

Interaktion und Kommunikation im Raum Methoden und Modelle der Sozialarchäologie

RAINER SCHREG

Die moderne Gesellschaft ist in stetiger Veränderung begriffen. Technischer Fortschritt revolutioniert die Medienlandschaft und die Arbeitswelt. Das Ende der Teilung Europas und der „Sieg des Kapitalismus“ wurden von einigen als das „Ende der Geschichte“ empfunden und hatten tatsächlich enormen Einfluss auf Mentalitäten und unsere Sicht auf die Vergangenheit;¹ eine Globalisierung schafft internationale Beziehungen, neue Märkte und neue Kommunikationsstrukturen, aber auch neue Ängste vor „Überfremdung“ oder Terrorismus. Eine zunehmende Macht von Konzernen und ein neuer Totalitarismus im Zeichen der Sicherheit vermitteln vielen ein Klima der individuellen Ohnmacht gegenüber dem „Schicksal“, während gleichzeitig die neuen Medien neue Chancen der Beteiligung und Meinungsbildung versprechen.² Diese Entwicklungen sind in ihrer Wahrnehmung subjektiv, in sich nicht widerspruchsfrei und in der noch sehr geringen zeitlichen Distanz in ihrer Bedeutung schwer zu erfassen. Dennoch ist kaum zu leugnen, dass sich unser Blick auf die Gesellschaft und auf die Vergangenheit in den letzten Jahrzehnten verändert hat.

Das kann nicht ohne Folgen für die Archäologie bleiben. Wir müssen deshalb darüber reflektieren, inwiefern die traditionellen Forschungsfragen noch zeitgemäß sind, andererseits müssen wir uns klar darüber werden, wie neue Konzepte und Methoden einzuordnen sind.

Im Falle der Siedlungs- und Landschaftsarchäologie lässt sich eine deutliche Entwicklung der Forschungskonzepte erkennen.³ Deutlich kommt das veränderte Umweltbewusstsein zum Tragen, das weit über die 1990er Jahre zurückreicht, sodass die

1 Z. B. Francis FUKUYAMA, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.

2 Vgl. z. B. die Diskussion um eine moderne Risikogesellschaft: Ulrich BECK, *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit* (Schriftenreihe, Bundeszentrale für politische Bildung 644), Bonn 2007. – Zur Entwicklung soziologischer Theorie: Gertraude MIKHORKE, *Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*, München 2001.

3 Sebastian BRATHER, *Entwicklungen der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie?*, in: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 24 (2006), S. 51–97; Alexander GRAMSCH, *Landschaftsarchäologie – ein fachgeschichtlicher Überblick und ein theoretisches Konzept*, in: *Landschaftsarchäologie und Geographische Informationssysteme. Archäoprognose Brandenburg I*, hg. von Jürgen KUNOW und Johannes MÜLLER (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 8), Wünsdorf 2003, S. 35–54; Thomas MEIER, *Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie*, in: *Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag*, hg. von Sebastian BRATHER u. a. (Ergänzungsbd. zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 70), Berlin 2009, S. 697–734; vgl. auch Rainer SCHREG, *Landschaft im Wandel. Perspektiven der Archäologie des Mittelalters*, in: *Der Begriff der Land-*

Einflüsse auf Geschichtswissenschaft und Archäologie inzwischen wesentlich klarer zu fassen sind. Die Entwicklung der Siedlungsarchäologie zur Landschafts- und weiter zur Umweltarchäologie ist mehr als eine Erweiterung des Methodenspektrums oder eine Modeerscheinung, sie spiegelt auch veränderte Menschen- und Geschichtsbilder wider (Abb. 1). Die ältere Forschung hat den Menschen in Abhängigkeit von der Natur gesehen, während jüngere Arbeiten den *human impact* beziehungsweise die gestalterische Kraft des Menschen stärker betonen. Heute dominieren Bilder einer komplexen Interaktion von Mensch und Umwelt, was zu einer steigenden Bedeutung humanökologischer Konzepte führt.⁴

Auch im Bereich der Sozialarchäologie deuten schon die Schlagworte von Grenzen, Räumen und Identitäten einen Paradigmenwechsel an. Inzwischen laufen ihnen aber in punkto Modernität noch neuere Konzepte den Rang ab, wie etwa die Netzwerkanalysen oder die Akteursperspektive. Mit den Begriffen der Interaktion und Kommunikation sind zwei der Hauptaspekte einer modernen Sozialarchäologie benannt, die ganz andere Akzente setzt, als dies noch Anfang der 1980er Jahre der Fall war.

Gesellschaft ist heute nicht mehr als „die natürliche Gliederung des Volkskörpers auf Grund der verschiedenen Betätigung der Einzelnen“⁵ zu verstehen, sondern als Netzwerk sozialer Beziehungen von Akteuren beziehungsweise Gruppen von Akteuren.⁶ Dementsprechend sind viele traditionelle Interpretationen vergangener Gesellschaften heute fragwürdig geworden und werden zunehmend durch eine Perspektive ersetzt, die Interaktion und Kommunikation als bestimmendes Element von Gesellschaften zu erfassen sucht.

Eine systematische Analyse, welche Konzepte der Soziologie für die Archäologie fruchtbar gemacht werden können, hat bisher erst ansatzweise stattgefunden⁷ – eine Aufgabe, zu der auch die vorliegende Studie allenfalls einen kleinen Beitrag leisten kann. Ziel der folgenden Ausführungen ist es, einen groben Überblick über einige der modernen Konzepte zu bieten, wobei hier nicht die Methode im Vordergrund stehen soll, sondern der Versuch, die veränderten Vorstellungen von Gesellschaft und die Konsequenzen für eine Sozialarchäologie bewusst zu machen. Was sich hier verändert, sind die grundlegenden, meist nicht direkt hinterfragten Paradigmen der Forschung, die nicht unerheblich vom Zeitgeist abhängig sind. Der Beitrag geht primär von der deutschen Archäologie, speziell in Südwestdeutschland, aus, blickt aber fallweise über den engeren räumlichen wie zeitlichen Rahmen hinaus, um einzelne Gedanken an konkreten Beispielen auszuführen.

schaft in der landeshistorischen Forschung, hg. von Harald MÜLLER u. a. (Geschichtliche Landeskunde 68), Stuttgart 2012, S. 63–86.

4 Rainer SCHREG, Ecological approaches in medieval rural archaeology, in: European Journal of Archaeology 17 (2014), S. 83–119.

5 Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon 1911, S. 673.

6 Dieter HALLER (Hg.), dtv-Atlas Ethnologie, München 2005, S. 175.

7 Z. B. Reinhard BERNBECK, Theorien in der Archäologie 1964, Tübingen/Basel 1997; Knut PETZOLD, Soziologische Theorien in der Archäologie. Konzepte, Probleme, Möglichkeiten, Saarbrücken 2007; Ulrich VEIT, „Gesellschaft“ und „Herrschaft“. Gleichheit und Ungleichheit in frühen Gesellschaften, in: Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland, hg. von Manfred K. H. EGGERT und Ulrich VEIT (Tübinger archäologische Taschenbücher 10), Münster 2013, S. 191–228.

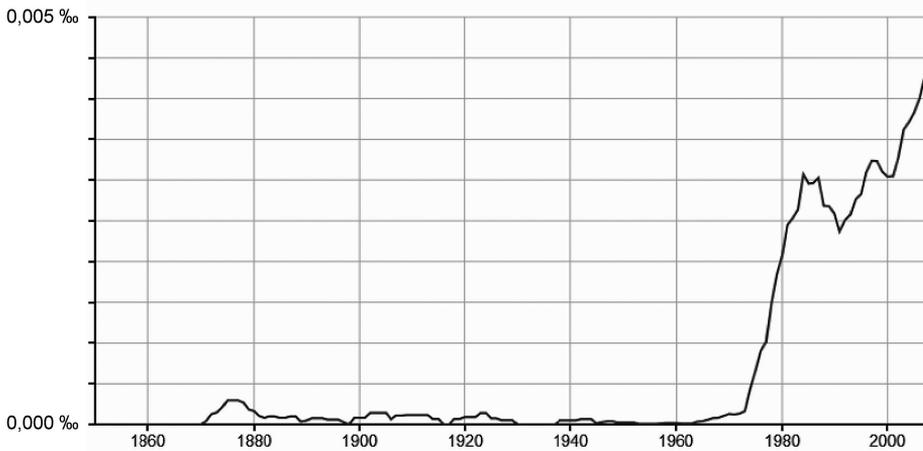


Abb. 1 Die Häufigkeit des Begriffs „social archaeology“ im digitalisierten Datenbestand von Google Books. Analyse mit *Google nGram viewer* (dreijähriges Mittel, verschiedene Schreibweisen). Der deutsche Begriff „Sozialarchäologie“ ist noch zu selten, so dass *Google Ngram viewer*, *English Corpus*, Mai 2014 keine Statistik erstellt.

I. Sozialarchäologie im Wandel

Erst vor kurzem stellte Ulrich Veit fest, „dass es eine ‚Sozialarchäologie‘ im Sinne eines klaren begrifflichen und konzeptionellen Apparats zur soziologischen Ansprache urgeschichtlicher Befunde in der deutschsprachigen Forschung (und vielleicht auch darüber hinaus) bis heute nicht gibt“.⁸ Tatsächlich ist der Begriff in Deutschland noch nicht richtig etabliert. Obgleich sich Archäologen spätestens seit dem 19. Jahrhundert intensiv mit Fragen vergangener Gesellschaften befasst haben, ist die Bezeichnung „Sozialarchäologie“ als Oberbegriff für dieses Forschungsfeld relativ jung. Die zu Beginn der 1980er Jahre für die Frühmittelalterarchäologie wegweisende Studie von Heiko Steuer über frühgeschichtliche Sozialstrukturen verwendet die Bezeichnung noch nicht.⁹ Etwa gleichzeitig hat aber Hans-Georg Hüttel „Sozialarchäologie“ als eine Archäologie definiert, „die ihre Daten unter Kategorien des Sozialen ordnet“ und eine „gezielt soziologische Blickrichtung“ einnimmt.¹⁰

Der Begriff wurde wohl aus dem Englischen übernommen, wo seit den 1970er Jahren *social archaeology* rasch populär wurde (Abb. 1).¹¹ Inzwischen hat er sich unter

8 VEIT (wie Anm. 7), S. 217.

9 Heiko STEUER, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse 128, 3), Göttingen 1982.

10 Hans-Georg HÜTTEL, Heuristische Aspekte allgemeiner Sozialarchäologie, in: Allgemeine und Vergleichende Archäologie als Forschungsgegenstand, hg. von Hermann MÜLLER-KARPE (Allgemeine und Vergleichende Archäologie, Kolloquien 1), München 1981, S. 127–136, hier S. 127.

11 Z. B. Gale SIEVEKING (Hg.), *Problems in Economic and Social Archaeology*, London 1976.

jüngeren Kollegen etabliert, und es stellt sich die Frage, inwiefern damit auch neue Konzepte einhergehen.

II. Sozialstrukturen als traditionelles Forschungsproblem

Als Ausgangspunkt für einen groben Überblick soll die bereits genannte Arbeit von Heiko Steuer dienen, die damals einen umfassenden Überblick über das Forschungsfeld gegeben hat. Steuer zielte bewusst auf frühgeschichtliche Sozialstrukturen, also auf eine Periode, in der neben die archäologischen Quellen eine schriftliche Überlieferung tritt, die bereits sozialgeschichtlich relevante Begriffe enthält. Steuer stellte sein Forschungsinteresse in den Kontext der Sozialgeschichte, die er als Disziplin versteht, die sich mit den sozialen Funktionen, Gruppen und Schichten einer Gesellschaft befasst.¹² Die Prämisse dabei war indes, dass die Archäologie als Geschichtswissenschaft zu verstehen sei und die archäologischen Daten daher letztlich auf die Zeugnisse der Schriftquellen zu beziehen seien (Abb. 2).

Steuers Interesse richtete sich somit auf die Frage, „auf welche Weise man den archäologischen Quellen Aussagen über die Sozialstruktur abgewinnen kann“.¹³ Dabei registrierte er die fehlende theoretisch begründete Verknüpfung der archäologischen Quellen mit den Schriftzeugnissen.¹⁴

Gemessen an den verschiedenen Möglichkeiten einer Synthese zwischen Artefakt und Text, wie sie Anders Andrén 1998¹⁵ formuliert hat, strebte Steuer keine Klassifikation archäologischer Daten nach den Kategorien der Schriftquellen an, wie dies die ältere Forschung getan hat und wie es in der Frühmittelalterarchäologie auch heute noch häufig gängige Praxis ist.¹⁶ Sein Vorgehen ist das einer Korrelation, die die Überlieferungen strukturell miteinander vergleicht. Steuer versucht Aussagen auf Basis des archäologischen Befundes zu treffen und so unabhängige Möglichkeiten einer Gliederung der Gesellschaft herauszuarbeiten.¹⁷ Steuer verstand unter Sozialstrukturen die vertikale Schichtung und die horizontale Gliederung, weiterhin aber auch die Rechtsordnung (die sich mit Hilfe archäologischer Quellen nicht rekonstruieren

12 STEUER (wie Anm. 9), Abb. 1.

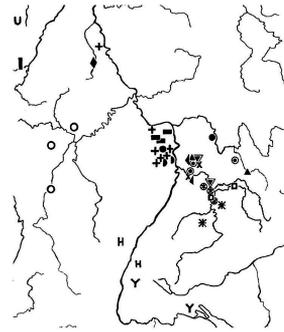
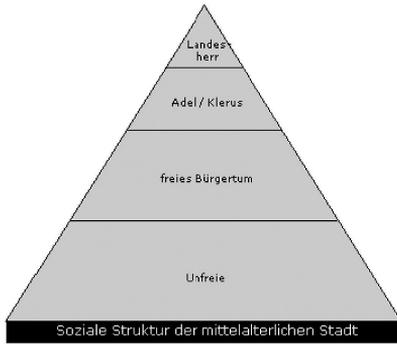
13 Ebd. S. 17.

14 Ebd., S. 13. – Dieser Befund wurde Jahrzehnte später als „Methodenlücke“ begriffen: Rainer SCHREG, Archäologie der frühen Neuzeit. Der Beitrag der Archäologie angesichts zunehmender Schriftquellen, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 18 (2007), S. 9–20; Sören FROMMER, Historische Archäologie. Ein Versuch der methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft 2, Büchenbach 2007.

15 Anders ANDRÉN, *Between artifacts and texts. Historical archaeology in global perspective*, New York 1998.

16 Z. B. die Identifikation von Gefolgschaftskriegern und Amtsträgern: Ursula KOCH und Klaus WIRTH, Gefolgschaftskrieger des fränkischen Königs. Das Gräberfeld auf dem Hermsheimer Bösfeld in Mannheim-Seckenheim, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg (2004), S. 199–202; DIES., Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 60), Stuttgart 2001, S. 363–389 mit dem Versuch einer Familiengliederung.

17 STEUER (wie Anm. 9), S. 471–497.

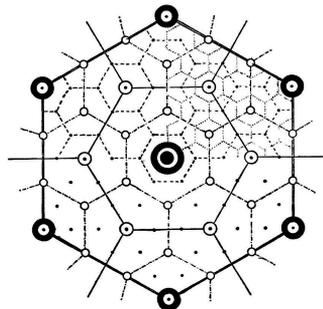


Gesellschaft

normativ: Identität als Gruppenzugehörigkeit
 Gruppen als gegebene Entitäten
 Identifizierung sozialer, meist hierarchisch gedachter Gruppen

Raum

zweidimensional
 Kulturräume, Territorien
 Raum-Verteilungs-Analysen



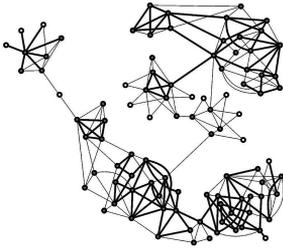
**Zentrum und Peripherie
 Organisation**

Abb. 2 Traditionelle Vorstellungen von Gesellschaft und Raum (Graphik R. Schreg).

ließe), Herrschaft und Gefolgschaft sowie Gesellschaftsstrukturen, die vor allem Aspekte der Demographie umfassen.

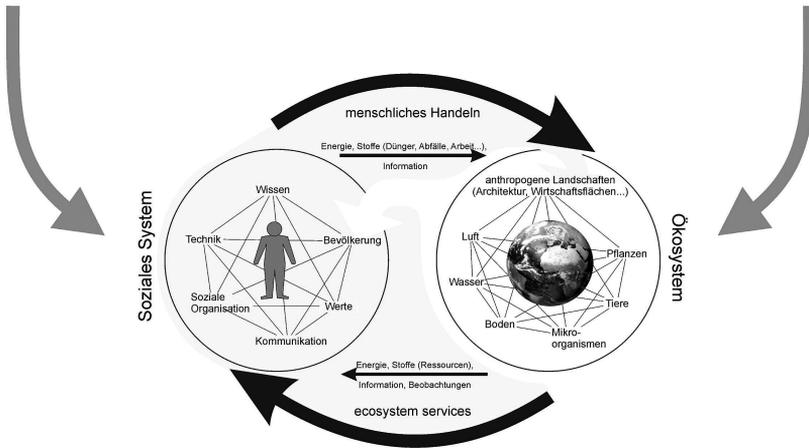
Steuers Verständnis von Sozialgeschichte war, gemessen an jüngeren Formulierungen zu Gegenstand und Themen der Sozialgeschichte, ausgesprochen eng gefasst.¹⁸ So sehr Steuer bewusst die Identifikation historischer Begriffe im archäologi-

18 Vgl. Winfried SPEITKAMP, Sozialgeschichte, in: Sektoren. Aufriß der Historischen Wissenschaften 3, hg. von Michael MAURER (Reclams Universal-Bibliothek 17 029), Stuttgart 2004, S. 72–184.



Gesellschaft
als interagierende Netzwerke
Identität
Macht (nach Weber)

Raum
als Landschaft
als Umwelt / Ökotoip



Humanökosystem
sozial strukturierter Raum
Ökosystem
Kommunikation

Abb. 3 Neuere Vorstellungen von Gesellschaft und Raum (Graphik R. Schreg).

schon Befund vermeidet, so sehr führt sein Ansatz der Korrelation dann dazu, dass die Grundkategorien doch eher von der historischen Überlieferung bestimmt sind. Antike und mittelalterliche Geschichtsschreibung schildert Ereignisgeschichte, in der Einzelpersonen und gegebenenfalls Bevölkerungsgruppen als Akteure auftreten. Aussagen zur sozialen Praxis sind eher selten, werden beiläufig gemacht und beziehen sich allenfalls auf eine kleine soziale Oberschicht. Die schriftlichen Quellen lenken daher den Blick auf die Sozialstruktur im Sinne einer Gliederung der Gesellschaft in begrifflich umschriebene Gruppen.

III. Von der Sozialstruktur zur Sozialen Praxis

Bis heute sind die Identifizierung sozialer, überwiegend hierarchisch gedachter Gruppen und eine territorial gedachte Raumstrukturierung wichtige Anliegen der Sozialarchäologie. In der Synthese ergab sich daraus die Vorstellung einer Raum-Organisation im Sinne des Christallerschen Modells von Zentrum und Peripherie.¹⁹ Identität wurde dabei normativ als Gruppenzugehörigkeit verstanden, die durch Statussymbole zum Ausdruck gebracht wird. Seit der Arbeit von Heiko Steuer hat die Sozialarchäologie sich aber nach und nach weitere Felder erschlossen, die über die Erforschung der Sozialstrukturen hinausweisen. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Gender-Forschungen, wenn diese auch in Deutschland und in der Frühmittelalterforschung nur zögerlich Eingang fanden.²⁰ Dabei wurde deutlich, wie sehr neuzeitliche Vorstellungen von Rollen in die Vergangenheit projiziert wurden.²¹

Seit dem Ende der 1980er Jahre sind in den Kulturwissenschaften bemerkenswerte Verschiebungen der Vorstellungen von Raum und Gesellschaft festzustellen (Abb. 3). Sie folgen damit dem *practice turn in social theory*.²²

- An die Stelle einer Identifikation normativer, im besten Fall aus den schriftlichen Quellen bekannter gesellschaftlicher Gruppen ist ein komplexerer Blick auf die tatsächlichen Sozialbeziehungen mit ihren Netzwerken, Machtverhältnissen und Interessenskonflikten und ihren spezifischen Wertesystemen getreten. Interaktion und Kommunikation zwischen Individuen sind dabei wesentliche Kennzeichen einer Gesellschaft.
- An die Stelle der Suche nach Stämmen und Völkern und einer ethnischen Interpretation tritt die Auseinandersetzung mit lokalen Gruppen, mit *lineages* und *clans* oder – den archäologischen Quellen besser angemessen – den Hausgemeinschaften und Siedlungsverbänden.
- An die Stelle der Frage nach Herrschaft tritt die Frage nach Macht im Weberschen Sinne.²³ Einfluss und Macht werden dabei stets in der Gesellschaft neu ausgehandelt. Der Kommunikation kommt daher eine zentrale Bedeutung zu.

19 Walter CHRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland, Darmstadt 1968.

20 Vgl. Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der prähistorischen Archäologie, hg. von Stefan BURMEISTER und Nils MÜLLER-SCHEESSEL (Tübinger archäologische Taschenbücher 5), Münster 2006; Soziale Gruppen und Gesellschaftsstrukturen im westslawischen Raum, hg. von Felix BIERMANN u. a. (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 70), Langenweißbach 2013.

21 Z. B. Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter, hg. von Helga BRANDT und Julia K. KOCH (Agenda Frauen – Forschung – Archäologie 2), Münster 1997, und aus anthropologischer Perspektive: Susi ULRICH-BOCHSLER, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte, Bern 1997. – Zum Familienbegriff: Sabina LUTZ, Der Begriff „Familie“ in archäologischer Fachliteratur und populären Publikationen zu neolithischen Seeufersiedlungen in der Schweiz, in: TÜVA Mitteilungen 14 (2013), S. 29–56.

22 Gregor BONGAERTS, Soziale Praxis und Verhalten. Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 36 (2007), S. 246–260.

23 Max WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Frankfurt a. M./Affoltern a. A. 2010, S. 38.

- An die Stelle einer Analyse und Abgrenzung von Territorien tritt die Untersuchung von Netzwerken. Der zweidimensionale Raum, der beispielsweise mit Verbreitungskarten untersucht werden kann, wird abgelöst vom Raum als Landschaft, als subjektivem Horizont (*mental map*) oder als physischer Umwelt beziehungsweise als Ökotope. Entscheidend dabei ist, dass es weniger um die Organisation des Raumes, sondern in erster Linie um seine soziale Bedeutung und seine soziale Konstruktion geht.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Öffnung der Grenzen in Europa hat die geographische Dimension an Bedeutung gewonnen und umgekehrt die nationale Perspektive zunächst einmal verloren. Raum wurde zunehmend als etwas sozial konstruiertes wahrgenommen, wobei insbesondere die Formierung von Grenzen Interesse fand.²⁴ Interaktion und Kommunikation beziehungsweise die sozialen Beziehungen von Individuen und Gruppen sind ein wesentliches Element des Raumes, der durch soziale Prozesse strukturiert wird. Konstituierend für die Gesellschaft ist weniger die normative Gliederung, vielmehr sind es das Aushandeln von Interessen und die sozialen Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen von Akteuren.²⁵ Klare Abgrenzungen sind hier eher die Ausnahme als die Regel, sodass sich eher Grenzzonen ergeben, die vielfach eine besondere Dynamik entfalten.

Sozialgeschichte wird nun als historische Soziologie verstanden. In der Summe wird Gesellschaft als ein System interagierender Netzwerke gesehen, in denen Identität veränderlich, bis zu einem gewissen Grad situativ ist.

Die Vorstellung von über Generationen zu verfolgenden Völkern hat in diesem Kontext keinen Platz mehr. Die ethnische Interpretation archäologischer Funde, die schon früh immer wieder aus methodischen Gründen diskutiert wurde, erweist sich auch als konzeptionell fragwürdig.²⁶ Ethnische Gruppen sind keine vorgegebenen Entitäten, sondern das Produkt fortdauernder Neuformierung der Gesellschaft.²⁷ Auch die Stellung des Individuums in der Gesellschaft ist nicht vorgegeben, sie wird prinzipiell erworben und stets neu ausgehandelt. Bei diesen gesellschaftlichen Prozessen handelt es sich um solche der Distinktion beziehungsweise der Abgrenzung, der Integration beziehungsweise der Angleichung oder der Affiliation.²⁸ Die Vorstellung einer

24 Z. B. Der Einfluß politischer Grenzen auf die Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 9 (1991), S. 9–227; Stefan HESSE, Grenzen in der Archäologie und Geschichte (Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg 15), Oldenburg 2009; BURMEISTER/MÜLLER-SCHESSEL (Hg.) (wie Anm. 19); Mette LØV-SCHAL, Frühe Grenzziehungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 63 (2014), S. 19–25.

25 Denken des Raums in Zeiten der Globalisierung, hg. von Michaela OTT und Elke UHL (Kultur und Technik 1), Münster 2005; Raumwissenschaften, hg. von Stephan GÜNZEL, Frankfurt a. M. 2008, S. 11.

26 Z. B. Hans Jürgen EGGERS, Einführung in die Vorgeschichte (Piper 93), München 31986.

27 Grundsätzlich: Sebastian BRATHER, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen (Ergänzungsbd. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 42), Berlin 2004.

28 Aus der Archäologie des Mittelalters: Aline KOTTMANN, Materielle Kultur und soziale Affiliation. Erkenntnismöglichkeiten hinsichtlich einer sozialen Grenzziehung aus archäologischer Perspektive, in: Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter, hg. von Ulrich KNEFELKAMP, Berlin 2007, S. 81–92; Jochem PFROMMER, Zwischen Identifikation und Distinktion. Die Interaktion von Habitus und materieller Kultur am Beispiel der Reformationszeit, in: Zwischen Tradi-

Adaption ist wegen ihrer ausgesprochen funktionalistischen Perspektive schon früh in die Diskussion geraten. Die wechselseitigen Abhängigkeiten und die Rolle der Akteure werden von vielen Adaptions-Modellen kaum berücksichtigt, sodass in jüngerer Zeit zunehmend ökologische Konzepte zum Tragen kommen, die komplexe adaptive Systeme zugrunde legen, die auch das Soziale umfassen.²⁹

Komplexere Modelle von Raum und Gesellschaft „Fürstensitze“ der Späthallstattzeit

Am Beispiel der Späthallstattzeit sind die veränderten Vorstellungen der Archäologie von Raum und Gesellschaft in den Grundzügen „weg von statischen ‚Kulturen‘ mit fest gefügten ‚Sozialstrukturen‘ [...] hin zu flexiblen situationsgebundenen sozialen Konstellationen, Personen und Gruppen, die bestimmte soziale Strategien verfolgen“³⁰ recht klar nachvollziehbar. Der Diskussion um die „Fürstensitze“ der Späthallstattzeit kommt für eine moderne Sozialarchäologie insofern eine Schlüsselrolle zu, da hier dem traditionellen, weitgehend empirisch entstandenen Konzept der Fürstensitze schon früh kulturanthropologische Konzepte gegenübergestellt wurden. Diese Impulse kamen zunächst von außen, da die britische New Archaeology selbst auf das Fürstengräberphänomen des Westhallstattkreises zurückgegriffen hat.³¹

Der Rahmen, in dem sich die Interpretationen der Großgrabhügel und Fürstensitze der Späthallstattzeit bewegten, war meist ein klassisches Geschichtsbild, das sich vor allem für Herrschaft und Politik interessiert. Es waren „Herrschergestalten“ beziehungsweise „herausragende Persönlichkeiten“,³² die Geschichte und Gesellschaft nach ihrem Willen gestalteten. In der Auseinandersetzung mit dem „Fürstengrab“ von Hochdorf wurde immer wieder auf die Persönlichkeit des Fürsten abgehoben, der als „Gründer eines Stammesentrums“ gesehen wurde und dem eine gewichtige Rolle bei der Umstrukturierung der Gesellschaft während der Späthallstattzeit zugeschrieben wird.³³ Interpretationen sind oft historisch konkret, wie etwa bei der Lehmziegel-

tion und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. von Barbara SCHOLKMANN u. a. (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3), Büchenbach 2009, S. 343–351.

29 Philip BURNHAM, The explanatory value of the concept of adaptation in studies of culture change, in: *The Explanation of Culture Change*, hg. von Colin RENFREW, London 1973, S. 93–102; Michael J. O'BRIEN und Thomas D. HOLLAND, The role of adaptation in archaeological explanation, in: *American Antiquity* 57 (1992), S. 36–59. – Zur Kritik: Ian HODDER, Theoretical archaeology. A reactionary view, in: *Symbolic and structural archaeology*, hg. von DEMS., Cambridge 1982, S. 1–16. – „Adaptive cycles“: Charles L. REDMAN und Ann P. KINZIG, Resilience of Past Landscapes. Resilience Theory, Society, and the Longue Durée, in: *Conservation Ecology* 7 (2003); Rainer SCHREG, Feeding the village. Reflections on the ecology and resilience of medieval rural economy, in: *Food in the Medieval Rural Environment. Processing, Storage, Distribution of Food*, hg. von Jan KLÁPŠTĚ (*Ruralia* 8), Turnhout 2011, S. 301–320.

30 VEIT (wie Anm. 7), S. 216.

31 Z. B. Susan FRANKENSTEIN und Michael J. ROWLANDS, The internal structure and regional context of Early Iron Age society in South-Western Germany, in: *Bulletin of the Institute of Archaeology. University of London* 15 (1978), S. 73–112.

32 Konrad SPINDLER, *Die frühen Kelten*, Stuttgart 1983, S. 109, 164.

33 Jörg BIEL, *Der Keltenfürst von Hochdorf*, Stuttgart 1985, S. 164; Dirk KRAUSSE, Das Trink- und Speisegeschirr aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). Hochdorf III (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-

mauer der Heuneburg, wo vor allem die Frage nach dem griechischen Baumeister im Vordergrund stand oder deren Umstrukturierung danach als feindliche Übernahme verstanden wurde.³⁴ Ähnlich ist auch die Identifikation der Heuneburg mit der bei Herodot genannten „Stadt Pyrene“ zu bewerten, die gerade in jüngerer Zeit in der Öffentlichkeitsarbeit der Heuneburgmuseen eine prominente Rolle spielt.³⁵

Bis in die 1980er Jahre hinein war die Erforschung der späthallstattzeitlichen Gesellschaft von der „Auffassung einer stark geschichteten späthallstattzeitlichen Gesellschaft mit zentraler Autorität geprägt“.³⁶ Nachdem Manfred K. H. Eggert in mehreren Aufsätzen eine kulturanthropologische Sicht propagiert hatte, haben entsprechende Konzepte tatsächlich allmählich Eingang in die Diskussion gefunden. Neue Feldforschungen haben hier seit Beginn der 1990er Jahre einen erheblichen Kenntniszuwachs gebracht. Im Rahmen eines DFG-Schwerpunktprogramms gab es 2004 bis 2010 Untersuchungen an mehreren Fürstensitzen, die prinzipiell eine starke Individualität zeigen und belegen, dass das alte Kimmigische Fürstensitzmodell viel zu schematisch und normativ war. Im Falle der Heuneburg gelang es, die eigentliche „Burganlage“ in einen großen siedlungsarchäologischen Kontext zu stellen. Die Interpretation von Siegfried Kurz³⁷ nimmt nun Bezug auf die Formen soziopolitischer Organisation und spricht die in den vergangenen Jahren immer wieder aufgegriffene Frage an, ob die Heuneburg als archaischer Staat, als „Häuptlingstum“ oder nur als Big Man-Gesellschaft angesprochen werden soll.³⁸ Er unterstreicht aber schließlich vor allem die prozesshafte Entwicklung, versteht die späthallstattzeitliche Heuneburg als „Zusammensiedlung mehrerer Siedlungsverbände unter der Führung des tüchtigsten Hofbauern zu-

Württemberg 64), Stuttgart 1996; vgl. dazu Manfred K. H. EGGERT, Der Tote von Hochdorf. Bemerkungen zum Modus archäologischer Interpretation, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 29 (1999), S. 211–222.

- 34 Baubefunde der Perioden IVC–IVa der Heuneburg, hg. von Egon GERSBACH (Heuneburgstudien 9 = Römisch-Germanische Forschungen 53), Mainz 1995, S. 91–93; Egon GERSBACH, Heuneburg – Außensiedlung – jüngere Adelsnekropole. Eine historische Studie, in: Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschrift für Wolfgang Dehn, hg. von Otto-Herman FREY (Fundberichte aus Hessen, Beihefte 1), Bonn 1969, S. 29–34.
- 35 Manuel FERNANDEZ und Dirk KRAUSSE, Heuneburg. First city north of the Alps, in: Current World Archaeology 55 (2012), S. 28–34; „Pyrene“ spielt eine besondere Rolle in der Werbung für das Heuneburgmuseum und das Freilichtmuseum Heuneburg: <<http://www.heuneburg-kelten.stadt.de/>>, <<http://www.heuneburg.de/freilichtmuseum-6/>> (Stand: 22. 03. 2014).
- 36 Manfred K. H. EGGERT, Riesentumuli und Sozialorganisation. Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten „Fürstenhügeln“ der späten Hallstattzeit, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 18 (1988), S. 263–274, hier S. 264.
- 37 Siegfried KURZ, Untersuchungen zur Entstehung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 105), Stuttgart 2007, S. 175–182; DERS., Zur Genese und Entwicklung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit, in: Fürstensitze und Zentralorte der frühen Kelten, hg. von Dirk KRAUSSE (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 120), Stuttgart 2011, S. 239–256.
- 38 Zusammenfassend: Wolfram SCHIER, Fürsten, Herren, Händler? Bemerkungen zu Wirtschaft und Gesellschaft der westlichen Hallstattkultur, in: Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag, hg. von Hansjörg KÜSTER u. a. (Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie 5), Bonn 1998, S. 493–514; Wolfram SCHIER, Soziale und politische Strukturen der Hallstattzeit. Ein Diskussionsbeitrag, in: KRAUSSE (Hg.) (wie Anm. 37), S. 375–405.

sammen mit anderen Oberhäuptern lokaler Gruppen³⁹ und betont die „Bedeutung des Wettbewerbs um Rang und Vorrang“, insbesondere innerhalb der Region. Die Lehmziegelmauer interpretiert Kurz dementsprechend als Prestigeprojekt und die Umstrukturierung der Heuneburg als einen sozialen Prozess, der möglicherweise auch etwas mit Problemen der Landnutzung zu tun hat.⁴⁰ Diese Interpretation der Situation an der Heuneburg lässt sich nicht im Einzelnen, wohl aber in ihren Grundstrukturen auf andere Fürstensitze übertragen.

IV. *Peer polities und segmentäre Gesellschaften*

Die Fürstensitze sind demnach Ausdruck einer sozialen Dynamik, die sich innerhalb eines regionalen Kommunikationsraums aus einer gewissen Konkurrenzsituation heraus ergibt. Christopher Pare hat dazu speziell auf das *peer polity interaction*-Modell verwiesen, das bereits in den 1980er Jahren unter anderem von Colin Renfrew aufgestellt wurde, um das Entstehen früher Staatsgebilde zu verstehen.⁴¹ Anliegen dieses Modells ist es, das Entstehen von Zentralorten und die Uniformität der frühen Hochkulturen zu erklären, ohne einfach von einer letztlich nichts erklärenden „Diffusion“ auszugehen oder ein Machtgefälle anzunehmen. Deswegen wird von zunächst gleichrangigen Gemeinschaften ausgegangen, deren Entwicklung in erster Linie endogenen Prozessen zugeschrieben wird, die sich insbesondere aus der Konkurrenz der Gemeinschaften innerhalb einer Interaktionssphäre ergeben. Diese Interaktion kann ganz unterschiedlich ausfallen und Krieg, Handel oder Heiratsverbindungen umfassen und zu einer gemeinsamen Identität oder Abgrenzungen führen. Eine wichtige Triebfeder ist die Konkurrenz einzelner Gruppen, die vor den Augen der lokalen Gesellschaft um Prestige und Macht wetteifern, was institutionalisiert oder ritualisiert sein kann oder durch Prestigegüter beziehungsweise Statussymbole zur Schau gestellt wird.

Aus dieser regionalen Konkurrenzsituation entstehen Reichtumszentren, die sich regional allerdings unterschiedlich darstellen können: durch Goldobjekte, Luxus- und/oder Importgüter, Architektur, Grabmonumente oder besondere Rituale, wie sie sich archäologisch beispielsweise in Speiseservicen fassen lassen können. Der Begriff des Reichtumszentrums spielt erstaunlicherweise in der Diskussion zur Späthallstattzeit noch kaum eine Rolle, sondern ist bisher überwiegend in der skandinavischen

39 KURZ, Zur Genese (wie Anm. 37), S. 251.

40 Ebd., S. 253.

41 Leif HANSEN und Christopher F.E. PARE, Der Glaube in seinem mikro- und makroregionalen Kontext, in: Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes, hg. von Dirk KRAUSSE (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 101), Stuttgart 2008, S. 57–96, bes. S. 82–91; Peer polity interaction and socio-political change, hg. von Colin RENFREW, Cambridge 1986; DERS., Peer Polity Interaction and Socio-political Change, in: Contemporary Archaeology in Theory, hg. von Robert W. PREUCEL und Ian HODDER, Oxford/Cambridge 1996, S. 114–142; John MA, Peer Polity Interaction in the Hellenistic Age, in: Past & Present 180 (2003), S. 9–39; Archaeology. Theories, methods and practice, hg. von Colin RENFREW und Paul G. BAHN, London 2006, S. 389–391.

Archäologie gebräuchlich. Er ist recht ungenau definiert und zunächst deskriptiv,⁴² doch scheint er – verstanden als regionale Konzentration von wertvollen Objekten – auch ein gewisses interpretatorisches Potenzial zu besitzen. Der Begriff des Reichtumszentrums bezieht sich auf ein Raumverständnis, das vor allem die Verteilung von Objekten und Kulturercheinungen im Raum analysiert. Im Unterschied dazu kommt der jüngst wieder in die Diskussion eingeführte Begriff des *gateway* von der Netzwerktheorie. Er bezeichnet Knotenpunkte in regionalen Kommunikationsnetzwerken, die an kulturellen oder sozialen Grenzbereichen lokalisiert werden.⁴³

Das Modell der *peer polities*⁴⁴ ermöglicht einen Perspektivwechsel, da es weniger auf die Hierarchien blickt, sondern auf das konkurrierende Nebeneinander von zunächst gleichrangigen Gruppen. Ähnlich bezeichnet das Modell der segmentären Gesellschaft⁴⁵ eine politische Organisationsform, die ohne Staat oder Zentralinstanz auskommt. Ihr Hauptcharakteristikum ist das Fehlen von Herrschaft („akephale Gesellschaft“). Das dominierende Ordnungsprinzip sind segmentär nebeneinander stehende konkurrierende Abstammungsgruppen (*clans/lineages*). Anders als das klassische Modell der sozialen Evolution von der Horde (*band*) über Stamm (*tribe*) und Häuptlingstum (*chiefdom*) zum Staat⁴⁶ betonen die Modelle der segmentären Gesellschaft und der *peer polity interaction* die internen Prozesse der Interaktion, die zu einer Konkurrenz zwischen den prinzipiell gleichrangigen Gemeinschaften führen, was zu Gewalt und Krieg oder zur Angleichung führen kann. Folge der Interaktion sind die Ausbildung eines gemeinsamen Symbol- und Wertesystems, die Weitergabe von Innovationen und ein verstärkter Güteraustausch.⁴⁷

Die Gesellschaft wird als Ergebnis der Interaktion von Individuen und Gruppen gesehen. Verwandtschaftsbeziehungen und soziale Netzwerke spielen eine besondere Rolle. Im Streben nach Macht und Prestige – im Falle von Interessenskonflikten durchaus überlebenswichtig – ergeben sich Konkurrenz und Kooperation. An die Stelle von Herrschaft tritt ein Verständnis von Macht im Sinne von Max Weber: „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“⁴⁸

Die Anwendung des Modells in der Archäologie ist nicht unumstritten. Besonders in der Archäologie des amerikanischen Südwestens und Mesoamerikas wurde es rezi-

42 Heiko STEUER, Reichtumszentrum, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 24 (2003), S. 343–348.

43 Oliver NAKOINZ, Zentralorte in parallelen Raumstrukturen, in: Parallele Raumkonzepte, hg. von Svend HANSEN und Michael MEYER (Topoi 16), Berlin 2016, S. 83–103.

44 RENFREW (wie Anm. 41).

45 Christian SIGRIST, Regulierte Anarchie. Eine Anthropologie herrschaftsfreien Zusammenlebens, in: „Der Mensch“ (Kindlers Enzyklopädie „Der Mensch“ 8), München 1984, S. 108–125; DERS., Regulierte Anarchie. Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas (Kulturelle Identität und politische Selbstbestimmung der Weltgesellschaft 12), Münster 2005.

46 Elman Rogers SERVICE, Ursprünge des Staates und der Zivilisation. Der Prozeß der kulturellen Evolution, Frankfurt a. M. 1977.

47 Colin RENFREW, Introduction: peer polity interaction and socio-political change, in: DEMS. (Hg.) (wie Anm. 41), Cambridge 1986, S. 1–18, bes. S. 8–10.

48 WEBER (wie Anm. 23), S. 38.

piert⁴⁹ und auch kritisiert.⁵⁰ Einerseits wurde betont, dass das Modell es ermögliche, Gesellschaften ohne die Annahme einer Überlegenheit oder Dominanz einer einzelnen Gruppe zu untersuchen und daraus weitergehende Fragestellungen abzuleiten.⁵¹ Kritisch vermerkt wurde aber, dass die Bedeutung der *lineages* vielfach unbekannt sei und überhaupt, angesichts der Möglichkeit mehrfacher Identitäten, die Bedeutung von gesellschaftlichen Segmenten fraglich sei.⁵² Als schwierig erweist sich auch die Übertragung auf das Mittelalter. Zwar hatte Richard Hodges das Modell der *peer polity interaction* für das angelsächsische England empfohlen,⁵³ doch wecken die aus den schriftlichen Quellen bekannten Amtsbezeichnungen und Organisationsformen Zweifel, ob das ursprünglich aus einfachen Gesellschaften stammende Modell für komplexere Zivilisationen geeignet sei.⁵⁴ Tatsächlich zwingt es uns, im Mittelalter genau nach den gesellschaftlichen Verhältnissen zu fragen und die Existenz einer allgemein anerkannten Herrschaft eben nicht vorauszusetzen.

1. Das Bergland der Krim in frühbyzantinischer Zeit – konkurrierende Nachbarschaften und gateway communities

Das Bergland der Krim bietet ein gutes Beispiel, um zu verdeutlichen, wie die Überlegungen zu den *peer polities* beziehungsweise segmentären Gesellschaften für eine archäologische Fundlandschaft der Spätantike und des Frühmittelalters fruchtbar gemacht werden können.⁵⁵ Die Bergzone mit zahlreichen Höhlensiedlungen grenzt einerseits an einen schmalen Küstenstreifen mit einzelnen byzantinisch beherrschten Hafenstädten und andererseits an die weite Steppenregion im Zentrum der Halbinsel, sodass eine klare räumliche Strukturierung der Landschaft es erlaubt, unterschiedliche Zonen der gesellschaftlichen Interaktion zu differenzieren.

Aus schriftlichen Quellen wissen wir, dass dort eine Bevölkerung ansässig war, welche die Byzantiner als Goten wahrnahmen, die eine materielle Kultur pflegte, die Einflüsse aus den verschiedensten Regionen in sich vereinte. Die Forschung stellt bis

49 Z. B. Ronna J. BRADLEY, Marine Shell Exchange in Northwest Mexico and the Southwest, in: The American Southwest and Mesoamerica. Systems of prehistoric exchange (Interdisciplinary contributions to archaeology), hg. von Jonathon E. ERICSON und Timothy G. BAUGH, New York 1993, S. 121–151.

50 Arlen F. CHASE und Diane Z. CHASE, More Than Kin and King. Centralized Political Organization among the Late Classic Maya, in: Current Anthropology 37 (1996), S. 803–810; John W. Fox u. a., Questions of Political and Economic Integration. Segmentary Versus Centralized States among the Ancient Maya, in: Current Anthropology 37 (1996), S. 795–801.

51 BRADLEY (wie Anm. 49), S. 130.

52 CHASE/CHASE (wie Anm. 50).

53 Richard HODGES, Peer polity interaction and socio-political change in Anglo-Saxon England, in: RENFREW (Hg.) (wie Anm. 41), S. 69–78.

54 Vgl. die Anwendung des Modells der segmentären Gesellschaft auf Indien: Aidan SOUTHALL, The Segmentary State in Africa and Asia, in: Comparative Studies in Society and History 30 (1988), S. 52–82, hier S. 53.

55 Zum Folgenden: Stefan ALBRECHT u. a., Neue Forschungen auf der Krim, in: Die Höhlensiedlungen im Bergland der Krim. Umwelt, Kulturaustausch und Transformation am Nordrand des Byzantinischen Reiches, hg. von Stefan ALBRECHT u. a. (Monographien des RGZM 113), Mainz 2013, S. 471–498; Rainer SCHREG, Forschungen zum Umland der frühmittelalterlichen Höhlenstädte Mangup und Eski Kermen. Eine umwelthistorische Perspektive, in: ebd., S. 403–445.

heute die ethnische Geschichte in den Mittelpunkt des Interesses und betrachtet die archäologische Überlieferung vor allem mit dem Ziel der ethnischen Interpretation.⁵⁶ Eine solche ethnische Geschichte versteht die Entstehung der Siedlungen im Bergland lediglich als Folge der Zuwanderung neuer Volksgruppen und einer nachfolgenden territorialen Organisation. Die typischen „krimgotischen“ oder „alano-gotischen“ Funde beschränken sich auf wenige, heute eher abgelegene Landschaften im Südwesten und Osten der Krim und wurden als gotisches Rückzugsgebiet vor den Hunnen verstanden.

Der Versuch, Identitäten in vorgegebene ethnische Kategorien zu pressen, verstellt den Blick auf Interaktion und Kommunikation zwischen verschiedenen Landschaften. Nimmt man Abstand von der ethnischen Interpretation und von der Vorstellung eines einheitlichen, durchorganisierten Stammesverbands ergeben sich vielfältige neue historische Fragestellungen, wie etwa der nach den umwelthistorischen und sozialgeschichtlichen Rahmenbedingungen, unter denen sich auf engem Raum mehrere ähnlich strukturierte Höhengiedlungen etablieren konnten.

Beispielhaft für diese Höhengiedlungen sind die beiden nahe beieinander gelegenen Siedlungen von Mangup und Eski Kermen. Beide wurden im 5. Jahrhundert aufgesiedelt und sind von Gräberfeldern umgeben, die zum Teil mehrere Hundert Katakombengräber mit zahlreichen, oft reich mit Beigaben ausgestattete Bestattungen umfassen. Als Beigaben finden sich vor allem Trachtbestandteile wie etwa byzantinische Gürtelschnallen, Bügelfibeln oder die berühmten Adlerfibeln. Im südwestlichen Bergland der Krim gibt es rund ein Dutzend solcher Höhengiedlungen, die durchaus nicht uniform sind. Sie liegen im Wesentlichen in der mittleren Kette des Jailagebirges, zumeist an wichtigen Talausgängen. Macht die Landschaft heute einen eher abgelegenen Eindruck, so zeigen archäologische Fundstellen eine dichte Besiedlung, die bis in tataarische Zeit reicht und die im 20. Jahrhundert noch einmal stark dezimiert wurde.

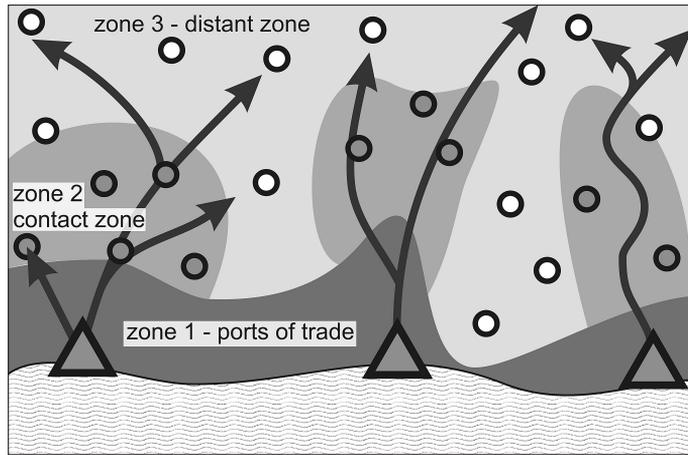
Im Hinterland von Kerč im Osten der Krim, wo sich eine weitere Konzentration krimgotischer Funde zeigt, fehlt in einer weniger bergigen Landschaft eine entsprechende Siedlungsstruktur.

Für die Frage nach der Entstehung der gotischen Siedlungslandschaften im Südwesten und im Osten der Krim hat die ethnische Frage keinerlei Erklärungspotenzial. Selbst wenn mit einer Zuwanderung in der Spätantike zu rechnen ist, so bleibt doch die Frage offen, wie und warum sich in einem recht kleinen Gebiet eine archäologische Kultur mit weit reichenden Fernbeziehungen einerseits, aber eher kleinräumigen Siedlungskammern mit topographisch isoliert liegenden Höhengiedlungen andererseits entwickeln konnte.

Greift man auf die oben skizzierten Gesellschafts- und Raummodelle zurück, so kann unter den spezifischen historischen Bedingungen der frühmittelalterlichen Krim ein Modell der konkurrierenden Nachbarschaften formuliert werden. Ihm zugrunde liegt eine Analyse des Raumes, die sich im konkreten Falle nicht auf ein GIS stützt, sondern empirisch drei siedlungsgeographische Zonen differenziert (Abb. 4).

56 Z. B. Volker BIERBRAUER, *Goten im Osten und Westen. Ethnos und Mobilität am Ende des 5. und in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts aus archäologischer Sicht*, in: *Kölner Jahrbuch* 43 (2010), S. 71–111; Aleksandr Ilič AJBABIN, *Archäologie und Geschichte der Krim in byzantinischer Zeit* (Monographien des RGZM 98), Mainz 2011.

Abb. 4 Schema der *gateway communities* an den Routen von der Küste ins Hinterland (Graphik R. Schreg).



Eine erste Zone ergibt sich an der Küste. Sie wird durch Hafenstädte gekennzeichnet, deren wichtigste Cherson beim heutigen Sevastopol ist, eine nach schriftlichen wie archäologischen Quellen ausgesprochen byzantinische Stadt. Diese Hafenstädte erlauben den Zugang zu Gütern, Kultur und Machtpotenzial des byzantinischen Reiches. Nach der ursprünglichen Definition von Karl Polanyi⁵⁷ ist der Begriff der *ports of trade* Handelsplätzen an der Küste vorbehalten, die der Ausbildung eines Marktsystems vorausgehen. Polanyi zählt dazu auch die griechischen Kolonien im Schwarzmeergebiet und die frühmittelalterlichen Handelsplätze an der Nordsee. Es ist naheliegend, den Begriff auch für die frühmittelalterliche Krim zu verwenden, auch wenn es im Einzelnen unklar ist, welche Rolle ein regulärer Markt spielte.

Die zweite Zone umfasst das Bergland der Krim, insbesondere dessen mittlere Bergkette, in der sich die Höhensiedlungen und Gräberfelder konzentrieren, aber auch einige Passsituationen zur Südküste. Es ist dies im Kern das Verbreitungsgebiet kringotischer Kultur. Diese Zone stellt eine byzanznahe Kontaktzone dar. Hier entstehen einzelne Reichtumszentren beziehungsweise *gateway communities* abhängig vom Zugang zu den Ressourcen der byzantinischen *ports of trade*. Daraus ergaben sich Prestige und Macht, deren Ausdruck Höhensiedlungen und aufwändige Grabstätten waren.

An diese Zone schließt sich eine byzanzferne Zone an, die nur geringe und wenig regelhafte Interaktion zu den Zonen südlich erkennen lässt. Einerseits mögen die *gateway communities* nur wenige Kontakte zur Küstenzone vermittelt haben, andererseits könnte durch eine weitläufigere Besiedlung Prestige und Selbstdarstellung mit anderen Medien als den archäologisch überlieferten Objekten erfolgt sein. Die unterschiedliche kulturelle Ausprägung zwischen der Region „kringotischer“ Gräberfelder und jener der Höhensiedlungen muss daher auch keine ethnische Differenzierung bedeuten, sondern verweist auf einen anderen Habitus und vielleicht auch auf eine andere

57 Karl POLANYI, Ports of Trade in Early Societies, in: The Journal of Economic History 23 (1963), S. 30–45.

Lebens- und Wirtschaftsweise in den übrigen Regionen, die mehrheitlich von der Steppe geprägt wurden.

2. Gateway communities

Der Begriff der *gateway communities*, auf den wir im Falle der Krim zurückgegriffen haben, wurde ursprünglich in der Archäologie Mesoamerikas entwickelt, aber bereits 1982 von Richard Hodges auf verschiedene Gemeinschaften des frühen Mittelalters, unter anderem auf die Handelsplätze der Nord- und Ostseeküste, bezogen.⁵⁸ Er bezeichnet damit solche Gesellschaften, deren Eliten es durch den Zugang zu auswärtigen Ressourcen gelungen ist, sich eine herausragende Stellung zu sichern. Als *gateway communities* gelten Hodges solche Plätze, die zu einer *core area* vermitteln. Ihre Entwicklung erfolgt in Konkurrenz um den Zugang zur *core area*. Dabei spielen natürlich geographische Standortfaktoren eine wichtige Rolle, also etwa Passsituationen, die die Verkehrswege bündeln, gegebenenfalls aber auch weitere Faktoren, wie das verfügbare finanzielle Kapital oder die konkreten sozialen Beziehungen. *Gateway communities* müssen daher nicht, wie dies jüngere, in erster Linie auf den Raum bezogene Modelle postulieren,⁵⁹ in den Grenzzonen eines Kulturraumes liegen.

In Südwestdeutschland zeigt sich während der Merowingerzeit, dass besonders frühe, große und reiche Reihengräberfelder auf Passagen über die Schwäbische Alb Bezug nehmen. Mehrfach wurde dies mit einem gezielten Zugriff fränkischer Herrschaft auf diese strategisch wichtigen Verkehrsverbindungen erklärt.⁶⁰ Hier bietet das Modell konkurrierender Nachbarschaften eine Alternative, die diese Entwicklung aus sozialen Bedingungen vor Ort und einer Zugriffsmöglichkeit auf Handelsgüter erklären kann. Anders als im Falle der Krim sind verschiedene Zonen aber nicht klar zu differenzieren, da die Einflüsse von außen aus sehr unterschiedlichen Richtungen kamen und die Geographie keine so klare landschaftliche Gliederung mit unterschiedlichen Landnutzungspotenzialen vorgibt.

Das klassische Modell der *peer polities* sieht vor allem eine Entwicklung im Inneren eines umgrenzten Raumes. Vielfach kommt aber der Anlass zur Konkurrenz von außen: Begehrtes Importgut, aber möglicherweise auch Verdienstmöglichkeiten außerhalb können Bedürfnisse und Begehrlichkeiten wecken, andererseits aber auch eine Machtposition schaffen, wenn es um rein „innere Angelegenheiten“, wie zum Beispiel Fragen der Landnutzungsrechte, geht.

58 Richard HODGES, The evolution of gateway communities. Their socio-economic implications, in: Ranking, resource and exchange. Aspects of the archaeology of early European Society, hg. von Colin RENFREW und Stephen J. SHENNAN (New Directions in Archaeology), Cambridge 1982, S. 117–123.

59 ZACHARIAS u. a. (Hg.) (wie Anm. 43), S. 222–225.

60 Dieter QUAST, Die frühalamannische und merowingerzeitliche Besiedlung im Umland des Runden Berges bei Urach (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 84), Stuttgart 2006, S. 95ff.; Rainer SCHREG, Das ländliche Umfeld des mittelalterlichen Ulm. Eine umwelthistorisch-archäologische Perspektive, in: Frühe Städte – Frühe Pfalzen. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz, hg. von Uwe GROSS u. a. (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 58), Stuttgart 2009, S. 74–92, hier S. 75.

V. Soziale Praxis

Der Paradigmenwechsel der Sozialarchäologie weg von hierarchischen Strukturen und zweidimensional gedachtem Raum hin zu Vorstellungen, die Gesellschaft und Raum vor allem als Produkt einer sozialen Praxis begreifen, gibt Fragen der Interaktion und Kommunikation eine zentrale Bedeutung. Ein Verständnis der sozialen Praxis kann nicht ausschließlich auf Basis der materiellen Kultur erfolgen, sondern erfordert in hohem Maße ein analogisches Deuten und muss sich an diesem Punkt auch von den Kategorien der schriftlichen Quellen lösen. Die Herausforderung liegt darin, die historischen, vielfältig gefilterten Informationen aus archäologischen, schriftlichen und bildlichen Quellen auf unabhängige Konzepte zu beziehen. Im konkreten Fall sind dies in erster Linie Konzepte, die der Soziologie entlehnt sind. Ihre Anwendung auf (prä)historische Situationen erfordert sorgfältige Analogiebildung, aber auch reflektierte, auf die Quellen bezogene operationale Definitionen spezifischer Begriffe. Studien aus dem Feld der historischen Archäologien kommt mit der schriftlichen und gegebenenfalls bildlichen Parallelüberlieferung große Bedeutung zu.

1. Soziale Felder und soziales Kapital

Für das Verständnis der sozialen Praxis und ihres archäologischen Niederschlages ist beispielsweise zu prüfen, inwiefern sich der Begriff des sozialen Feldes und des Habitus⁶¹ als fruchtbar erweisen kann.

Die soziale Praxis findet nach Bourdieu in sozialen Feldern statt. Diese sozialen Felder strukturieren die Gesellschaft nicht im Sinne fest umrissener Gruppen, sondern als Handlungsräume einzelner Akteure, die innerhalb dieser Felder um Positionen und Ansehen kämpfen. Als Beispiele in der modernen Gesellschaft Frankreichs nennt Bourdieu die Felder unterschiedlicher sozialer Positionen, die er mit Lebensstilen und einem speziellen Habitus verknüpft (Abb. 5).

Innerhalb der sozialen Felder eröffnen sich dem einzelnen Handlungsspielräume, die vom Habitus der jeweiligen Felder und dem Feld-geprägten, aber individuellen kulturellen Kapital abhängig sind. Man unterscheidet mit Bourdieu drei verschiedene Sorten des Kapitals (Abb. 6):⁶²

1. Ökonomisches Kapital: Es bezeichnet alle Formen materiellen Reichtums.
2. Kulturelles Kapital: Es bezeichnet den Bildungs- und Kenntnisstand. Hier wurde zwischen einem „objektivierten“ Zustand und einem „inkorporierten“ Zustand unterschieden. Ersteres bezieht sich auf die Verfügbarkeit von Büchern oder Gemälden. Inkorporiertes kulturelles Kapital ist vor allem die Bildung, wie sie in moderner Zeit durch Titel oder Schulabschlüsse zum Ausdruck kommt.
3. Soziales Kapital verweist auf Beziehungen und Netzwerke.

61 Pierre BOURDIEU, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilkraft, Frankfurt a. M. ²2011; vgl. Rainer SCHREG/Jutta ZERRES/Heidi PANTERMEHL/Stefanie WEFERS/Lutz GRUNWALD/Detlef GRONENBORN, Habitus. Ein soziologisches Konzept in der Archäologie, in: Archäologische Informationen 36 (2013), S. 101–112.

62 Zum Folgenden: ebd.

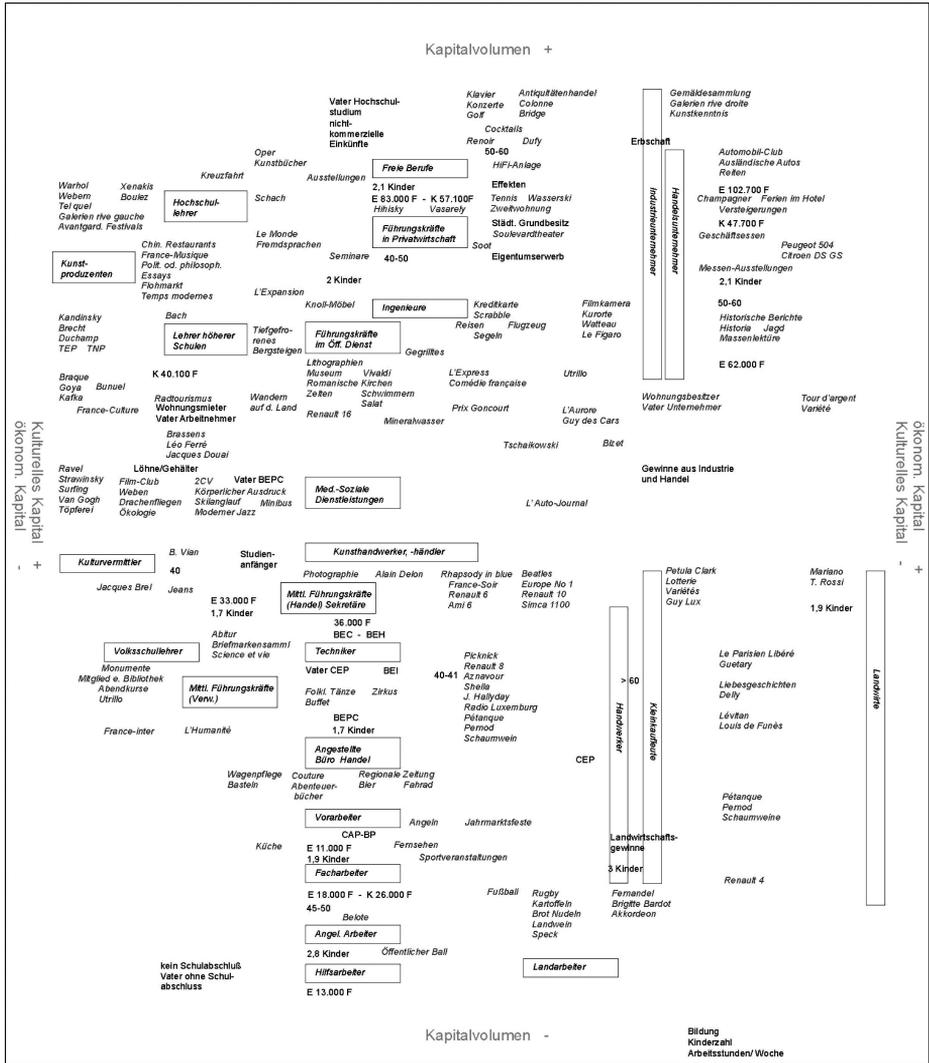


Abb. 5 Habitus, kulturelles und ökonomisches Kapital in der französischen Gesellschaft der 1970er Jahre vereinfacht nach Bourdieu (Graphik nach SCHREG u. a. [wie Anm. 61]).

Alle drei Kapitalsorten machen gemeinsam das symbolische Kapital einer Person aus, das ihre Position in der Gesellschaft bestimmt. Es wird wirksam, indem es der Gesellschaft durch Verhalten und Äußerlichkeiten kommuniziert wird. Das soziale Kapital spiegelt sich im Prestige einer Person.

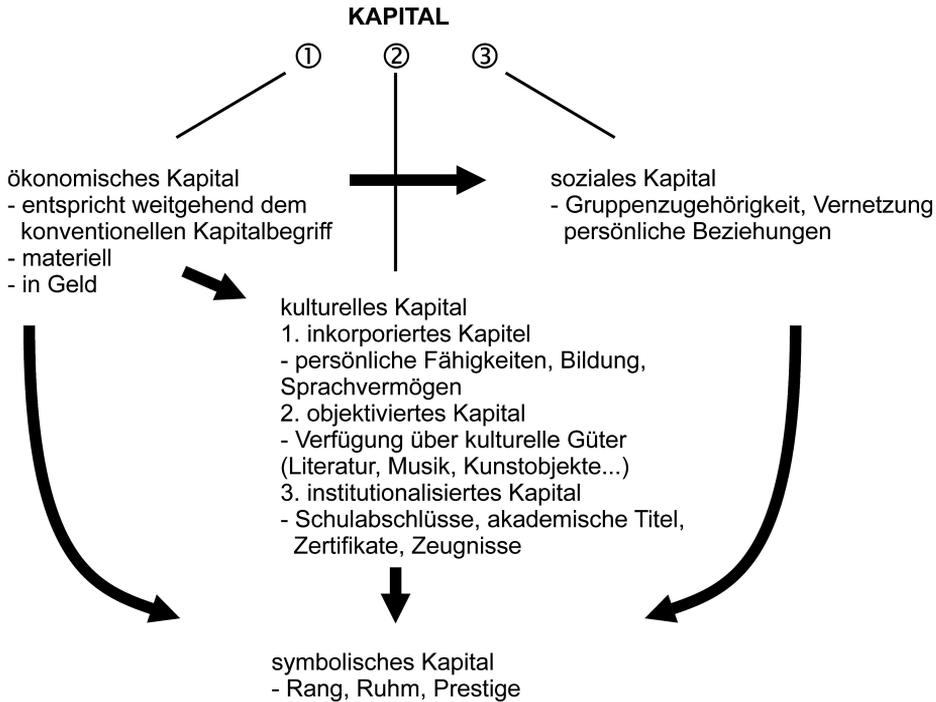


Abb. 6 Formen des Kapitals (nach SCHREG u. a. [wie Anm. 61]).

2. Habitus

Innerhalb der sozialen Felder entwickelt sich ein spezifischer Habitus, ein vielschichtiges System von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern, das die Ausführung und Gestaltung individueller Handlungen und das Verhalten mitbestimmt. Der Habitus begründet sich in den Lebensbedingungen, der sozialen Stellung, dem kulturellen Milieu und der Biographie eines Individuums. Durch Sozialisation eignen sich Personen in den verschiedenen sozialen Feldern einen Habitus an, der sich im Verhalten, aber auch in den (unbewussten) Präferenzen für Elemente der Sachkultur manifestiert. Er bestimmt das Verhalten einer Person im sozialen Raum und auch, was im Rahmen der sozialen Praxis möglich oder erlaubt ist und was nicht. Während das soziale Kapital innerhalb der sozialen Felder Handlungsspielräume eröffnet, werden diese durch den Habitus wieder eingeschränkt.⁶³

Das Habitus-Konzept vermittelt zwischen der Ebene des Individuums und der Ebene der Sozialstruktur, indem es Aussagen darüber trifft, wie sich ein Individuum sozialisiert und wie es als Mitglied einer Gruppe agiert. Es bietet damit ein besseres

63 Zum Habitus: BOURDIEU (wie Anm. 61).

Verständnis sozialer Prozesse der Identitätsbildung, der Integration und Distinktion, indem es dem Individuum mehr Raum gibt und materielle Kultur in Handlungszusammenhänge stellt.

Da sich Habitus auch in der Sachkultur niederschlägt, eröffnet das Habitus-Konzept einige interessante Perspektiven für die Sozialarchäologie. In der Reflektion bisheriger archäologischer Anwendungen wird deutlich, dass der Habitus ein Hintergrundkonzept bietet, das bei der Formulierung von Fragestellungen – und der Überwindung einfacher hierarchischer Gesellschaftsmodelle – hilft, aber nicht über eine explizite Methodik verfügt oder ein allgemeingültiges Interpretationsschema für eine Sozialarchäologie liefert. Archäologische Hinterlassenschaften können eher als Relikte sozialen Handelns aufgefasst werden denn als Symbole klar definierter sozialer Gruppen.

3. Tradition

Die Vorstellung von sozialer Praxis, die innerhalb von Feldern durch Habitus bestimmt wird, bietet auch eine Grundlage, um den in der Archäologie so wichtigen, aber selten diskutierten Begriff der „Tradition“ zu präzisieren. Traditionen sind ein wesentliches Element der Lebensbedingungen und formen entscheidend den Habitus und die damit verbundenen sozialen Praktiken. Tradition ist die Folge einer Sozialisierung, bei der Vorstellungen aus einer Gemeinschaft an Individuen übertragen und von diesen weitergegeben werden. Frank Siegmund hat jüngst darauf aufmerksam gemacht, dass die Archäologie dazu interessante Daten bereithält.⁶⁴ Die im Laufe der Zeit sehr unterschiedlichen Auflösungen der archäologischen Chronologiesysteme sind nicht nur abhängig von der jeweiligen Quellenlage und dem Forschungsstand, sondern auch davon, wie schnell tatsächlich Veränderungen vor sich gegangen sind. Ein wesentlicher Faktor dabei ist, wie Traditionen weiter vermittelt werden. Es macht einen wichtigen Unterschied, ob eine Sozialisation über Gleichaltrige beziehungsweise *peers*, die Eltern oder Großeltern oder andere Gruppen der Gesellschaft erfolgt. Kurze Phasen resultieren aus einem Kulturtransfer unter Gleichaltrigen, während der Transfer über Eltern und Großeltern entsprechend längere Phasen bedingt. Diese Überlegungen treffen insbesondere auf lineare Traditionsstränge zu, die der Mehrzahl archäologischer Interpretationen zugrunde liegen. Tradition wird als die Weitergabe von Wissen und Werten von einer Generation zur nächsten innerhalb einer etablierten, sich tendenziell gegen äußere Einflüsse abschließenden Gemeinschaft verstanden.⁶⁵ Tatsächlich ist meist aber mit komplexen Traditionssträngen zu rechnen: Einflüsse von außen, Prozesse der Abgrenzung, der Formierung neuer Identitäten (inklusive Vorgänge der Ethnogenese) sowie die Reaktion auf politische, ökologische oder wirt-

64 Frank SIEGMUND, *Schnelle Zeiten – langsame Zeiten*. Archäologische Chronologiesysteme als Geschichtsquelle, in: *Archäologische Informationen* 35 (2012), S. 259–270.

65 Vgl. hierzu die wenigen grundsätzlichen archäologischen Überlegungen zum Verständnis von „Kontinuität“: Ludwig BERGER, *Kontinuität und Diskontinuität in der Sicht der Ur- und Frühgeschichte*, in: *Kontinuität, Diskontinuität in den Geisteswissenschaften*, hg. von Hans TRÜMPY, Darmstadt 1973, S. 23–52; Thomas KNOPF, *Kontinuität und Diskontinuität in der Archäologie* (Tübinger Schriften zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 6), Münster 2002.

schaftliche Entwicklungen können neue Traditionsstränge stiften, alte Traditionen wiederbeleben oder auch zu Brüchen führen.

4. Komplexe Traditionsstränge – neuzeitliche Keramik aus Panama

Anhand der archäologisch überlieferten Sachkultur ist nur ein kleiner Ausschnitt des einstigen Lebensstils sowie des dahinter stehenden Habitus und der Lebensbedingungen zu erkennen. Überlieferungsbedingt haben Keramikfunde einen hohen Stellenwert. An ihnen wurden oft ganze Kulturen definiert und sie sind in der Regel das Rückgrat der Chronologiesysteme, was dazu führt, dass Keramikentwicklung evolutionistisch mit der Vorstellung linearer Traditionsstränge im Hintergrund gedacht wird. Aufschlussreich sind Studien aus der historischen Archäologie, da sie erlauben, Traditionsstränge auf Basis unterschiedlicher Quellen zu erfassen und ein realistisches Bild zu zeichnen. Dabei bietet – auch für eine eher regionale Perspektive – die Neue Welt ein interessantes Forschungsfeld, da hier verschiedene Traditionsstränge in unterschiedlichen Konstellationen aufeinander treffen, die zuvor keinerlei Kontakt hatten.

Als Beispiel seien hier Keramikfunde aus Panama angeführt.⁶⁶ Panama la Vieja ist die erste europäische Stadt an der Pazifikküste. Sie wurde 1519 gegründet und 1671 bei einem Piratenangriff zerstört. Ihre Ruinen zählen heute zum UNESCO-Weltkulturerbe. Anhand der Keramikfunde lässt sich beobachten, wie Traditionen pragmatisch aufgegriffen und dabei auch umgedeutet wurden. Wir wissen aus den schriftlichen Quellen von den historischen Rahmenbedingungen der spanischen Conquista, den enormen Auswirkungen auf die indigene Bevölkerung und der Rolle des Sklavenhandels aus Afrika. Am archäologischen Material lässt sich studieren, unter welchen sozialen Rahmenbedingungen Traditionen von Produktion, Konsum und Repräsentation zu einer hybriden, keineswegs einheitlichen kolonialen Kultur führten.

Als Kochgeschirr diente eine grob gemagerte handgemachte Ware, deren Formen, Verzierungen und Appliken Einflüsse aus indigen-präkolumbischen, spanischen und wohl auch afrikanischen Traditionen zeigen. Das Tafelgeschirr bestand überwiegend aus Majolica, die stilistisch vielfach maurische Einflüsse aufweist. Im Cabildo von Panama, dem Rathaus, in dem auch offizielle Empfänge stattfanden, dominiert sie den archäologischen Fundbestand. Besonders bemerkenswert im Keramikspektrum von Panama ist aber die rot engobierte Feinware, die eng an präkolumbische Keramik

66 Zum Folgenden: Rainer SCHREG, *Mix der Traditionen. Keramik und Kulturadaption in der Neuen Welt. Kolonialzeitliche Keramikfunde aus Panamá la Vieja, Mittelamerika*, in: *Keramik jenseits von Chronologie*, hg. von Philipp STOCKHAMMER (Internationale Archäologie 14), Rahden 2009, S. 117–134; DERS., *Panamanian coarse handmade earthenware as melting pots of African, American and European traditions?*, in: *Post-Medieval Archaeology* 44 (2010), S. 135–164; DERS., *Panamanian Coarse Handmade Earthenware. Cultural Traditions*, in: *A step to a global world. Historical Archaeology in Panamá. German Researches on the first Spanish city at the Pacific Ocean*, hg. von Barbara SCHOLKMANN u. a. (British Archaeological Reports, International Series 2742), Oxford 2015, S. 117–135; DERS., *Römer und Indios. Europäische Töpfertradition in Mittelamerika. Transformation – Imitation – Habitus*, in: *Den Töpfern auf der Spur. Orte der Keramikherstellung im Licht der neuesten Forschung*, hg. von Lutz GRUNWALD (RGZM, Tagungen 21), Mainz 2015, S. 401–410.

anknüpft, die vor allem aus Töpfereien in Mexiko stammt. Maßgeblich für den Erfolg dieser Ware war aber wohl das enorme Ansehen, das europäische Renaissance-Keramik genoss, die antike griechisch-römische Gefäßformen als rote Terra Sigillata imitierte. Der spanische König Philipp II. (reg. 1556–1598) selbst nutzte diese iberische Terra Sigillata als Geschenk. Sogenannte Casta-Gemälde, die freilich etwas jünger datieren, zeigen entsprechende Gefäße häufig als Hintergrund der Familienporträts, insbesondere auch bei Mischlingsfamilien. Indigene Keramik wird so zum Statussymbol gehobener europäischer Lebensweise. Traditionen der Produktion wie der Nutzung überspringen hier soziale und ethnische Grenzen.

5. Die Bedeutung der Dinge

Im Falle der Keramikfunde aus Panama wird deutlich, wie Keramik zum Bedeutungsträger werden kann. Neben den praktischen Gebrauchswert tritt im Falle der rot engobierten Feinware und der Majolica ein ideeller Prestigewert. Er ergibt sich aus der sozialen Praxis, nämlich der Verwendung beim Gastmahl, wo das Tafelgeschirr seinen repräsentativen Wert entfaltet. Diese Trennung in einen praktischen Gebrauchswert und einen ideellen Wert, wie er auch in der Ethnologie üblich ist, ist indes umstritten, da sich beides unter dem Oberbegriff des Bedürfnisses zusammenfassen lässt.⁶⁷

Bedürfnis bezeichnet den „Mangel an einer Sache, die man nicht jederzeit in beliebiger Menge erhalten kann und die in manchen Situationen zum Gegenstand von wirtschaftlichen Erwägungen einerseits, von Verteilungskonflikten andererseits werden kann“.⁶⁸ Damit besteht ein enger Zusammenhang mit der Ressourcenfrage.

Eine Zuweisung von Bedeutung an einen Gegenstand oder Verhaltensmuster ergibt sich aber nicht nur aus der sozialen Praxis beziehungsweise dem Habitus, sondern kann auch über verschiedene Medien kommuniziert werden und ist Teil der Tradition. In literarischen Kulturen spielt hier die Intertextualität eine große Rolle. Die Kulturwissenschaften fokussieren hier auf die Interaktion zwischen Texten, idealerweise im Kontext von Gedächtnistheorie,⁶⁹ während die Rolle der Objekte bislang kaum beachtet wurde. Mündliche, bildlich und literarisch vermittelte Narrative wirken auch auf Objekte. Nicht nur heute kleiden sich einige Fans wie ihre Filmhelden, auch im Mittelalter lassen sich Wirkungen literarischer Werke auf die archäologisch überlieferte Sachkultur zeigen. Ein Beispiel sind etwa die sogenannten Aachenhörner,⁷⁰ eine Gruppe überwiegend auf Burgen gefundener Tonhörner, die mit ihrem oxidierenden Brand, einer oft beigen Farbe und einer äußeren Facettierung im „Gurkenschnitt“ an das Horn im Aachener Domschatz erinnern. Das Aachener Horn galt als Olifant, das Horn Rolands, das im – am Ende des 12. Jahrhunderts populären – Rolandslied des

67 Gregor DOBLER, *Bedürfnisse und der Umgang mit Dingen. Eine historische Ethnographie der Ile d'Ouessant, Bretagne, 1800–2000*, Berlin 2004.

68 Ebd., S. 24.

69 Markus FAUSER, *Einführung in die Kulturwissenschaft*, Darmstadt 2011, S. 139–157.

70 Zum Folgenden: Rainer SCHREG, *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Eine historische Kulturwissenschaft par excellence?*, in: *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, hg. von Mechthild DREYER u. a. (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 1), Bielefeld 2010, S. 335–366.

Pfaffen Konrad das Wunder vollbringt, von der Schlacht bei Roncesvalles aus Karl den Großen in Aachen zu alarmieren.

Ein wichtiges Element der sozialen Kommunikation ist die Architektur. Hier sei exemplarisch lediglich auf die Diskussion um den Burgenbau und seine soziale Bedeutung verwiesen.⁷¹ In ihren öffentlichen Teilen, also nach außen und in jenen Räumen, die Gästen zugänglich sind, gegebenenfalls aber auch im Bauaufwand repräsentiert Architektur und dient somit dem Prestige und der Macht des Erbauers beziehungsweise Nutzers. Darüber hinaus lenkt Architektur die soziale Kommunikation durch ihre Raumgliederung, die wir bereits oben angesprochen haben.

VI. Die Akteurs-Perspektive

Der Blick auf die soziale Praxis und das Verständnis von Tradition auf der Basis des Habitus rückt das einzelne Individuum in seiner Rolle als Akteur ins Bewusstsein. Das handelnde, historisch bedeutende Individuum ist eng mit dem Selbstverständnis der Archäologie als historische Wissenschaft verbunden.

Man hat daher wiederholt versucht, historisch bedeutende Persönlichkeiten im archäologischen Befund zu identifizieren. Daraus resultiert das Interesse an den Gräbern historischer Persönlichkeiten, wie beispielsweise Königsbestattungen.⁷² In diesem Zusammenhang dürfte auch die große Aufmerksamkeit zu sehen sein, das die Archäologie den sogenannten Stiftergräbern in frühmittelalterlichen Kirchen entgegengebracht hat. Letztlich versuchte man für die im Befund greifbare Errichtung der Kirche eine verantwortliche Person zu benennen. Ähnliches gilt bei Gräberfeldern für die Frage nach dem Gründer oder allgemeiner für das Bestreben, individuelle Schicksale vor dem bekannten historischen Hintergrund zu rekonstruieren. Ebenfalls eine Folge davon dürfte die große Euphorie sein, die derzeit modernen anthropologischen Methoden wie DNA und Isotopie entgegengebracht wird, die versprechen, einzelne Lebensläufe detailliert zu rekonstruieren.

Archäologisch greifbar sind individuelle Akteure in dem hier relevanten soziologischen Sinne – verstanden als sozial Handelnde – in der Regel aber dennoch nicht. Wichtig für die Akteurs-Perspektive ist allerdings nicht das einzelne historisch bedeutende Individuum, dessen Handlungen aus anderen Quellen erschlossen werden können, sondern die Erkenntnis, dass Gesellschaft durch soziales Handeln bestimmt wird, Geschichte nicht nur von Einzelnen gemacht wird und dass historischer und kultureller Wandel nicht zuletzt auf kontinuierlichen Entscheidungsprozessen beruht, die vor allem soziale Interessenskonflikte und Fragen der Machtverhältnisse betreffen.

71 Z. B. Thomas BILLER, *Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Gestalt, Bedeutung*, München 2¹⁹⁹⁸.

72 Z. B. *Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt am Main*, hg. von Egon WAMERS und Patrick PÉRIN, Regensburg 2013. – Vgl. dagegen Thomas MEIER, *Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa (Mittelalter-Forschungen 8)*, Stuttgart 2002.

1. Interessenskonflikte

Interessenskonflikte gelten in der Geschichtswissenschaft immer wieder als eine wesentliche Triebkraft der Geschichte. Die Rolle der Akteure wird hier besonders deutlich – wobei es sich nicht immer um Individuen handeln muss, sondern vielfach kollektive Akteure eine wesentliche Rolle spielen. Als kollektive Akteure werden in historischer Perspektive vor allem die sozialen Bewegungen der Neuzeit, wie die Arbeiterbewegung, Vereine oder *Non Governmental Organizations* (NGOs), verstanden. Im frühgeschichtlichen Kontext können wir wenig über Organisationsformen von Interessensgruppen aussagen, denen meist wohl auch nicht die Möglichkeiten der überörtlichen Kommunikation zur Verfügung standen. Inwiefern Interessen in vor-moderner Zeit klar definiert und artikuliert werden konnten, ist ebenfalls eine schwierige Frage.

Dennoch kommt dem Themenkreis von Interessenskonflikten und kollektivem Handeln eine große Bedeutung zu. Studien zu den Auswirkungen von Klima- oder Umweltveränderungen bleiben so lange deterministisch und ahistorisch, so lange es nicht gelingt, die Reaktionen einer Gesellschaft genauer zu bestimmen. Die daraus resultierenden Interessen einzelner Gruppen und das darauf beruhende Handeln einer größeren Zahl von Menschen sind wesentlich für die Bewältigung von Krisen.⁷³

Interessenskonflikte der Vormoderne sind seit einiger Zeit Gegenstand mediävistischer und frühneuzeitlicher Forschung, die auf die Bedeutung von Ritualen bei der Konfliktbeendigung hingewiesen hat.⁷⁴

Archäologisch sind Konflikte nur dann zu erkennen, wenn sie eskalieren und in Gewalt umschlagen. Einerseits werden die Folgen von Gewalt erkennbar, andererseits sind Funde von Waffen und Befunde von Befestigungen im Kontext von Konflikten zu sehen.⁷⁵ Allerdings liefern archäologische Quellen wichtige Kontextinformationen zu bekannten Konflikten. So sind ländliche Fundkomplexe des 15. Jahrhunderts nicht etwa ärmlich, sondern zeugen im Gegenteil von einem relativen Wohlstand, was die Klagen der Bauern während des Bauernkriegs relativiert.⁷⁶

73 Vgl. SCHREG (wie Anm. 29); DERS., Die Krisen des späten Mittelalters. Perspektiven, Probleme, Potentiale, in: Strategien zum Überleben. Umweltkrisen und ihre Bewältigung, hg. von Falko DAIM u. a. (RGZM, Tagungen 11), Mainz 2011, S. 195–214.

74 Beispiele zur historischen Konflikt- und Protestforschung: Gerd ALTHOFF, Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter, Darmstadt 2012; David Warren SABEAN, Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der Frühen Neuzeit, Frankfurt a. M. 1990; Andreas SCHMAUDER, Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad 1514. Ein Beitrag zum bäuerlichen und städtischen Widerstand im Alten Reich und zum Territorialisierungsprozeß im Herzogtum Württemberg an der Wende zur frühen Neuzeit (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 21), Leinfelden-Echterdingen 1998; Emmanuel LE ROY LADURIE, Karneval in Romans. Eine Revolte und ihr blutiges Ende 1579–1580, München 1989.

75 Z. B. Lukas WERTHER, ... *ipse locus ... a monachis inhabitatus ... ab Ungaris destructus ...* Gewalt und Zerstörung im 10. Jahrhundert in Bayern im Spannungsfeld historischer und archäologischer Quellen, in: Rauben, Morden, Plündern. Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund. [Tagungsbeiträge des Arbeitskreises Spätantike und Frühmittelalter], hg. von Orsolya HEINRICH-TAMÁSKA (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 5), Hamburg 2013, S. 233–264.

76 Rainer SCHREG, Nach der Wüstungsphase. Umstrukturierungen des ländlichen Raumes in der frühen Neuzeit. Eine umwelthistorische Perspektive, in: Zwischen Tradition und Wandel. Ar-

Ein wesentliches Potenzial landschaftsarchäologischer Studien liegt aber darin, potenzielle Interessens- und Verteilungskonflikte zu benennen. Konkurrierende Nutzungen oder Risiken zeichnen sich etwa ab, wenn archäo-botanische Analysen eine Verschmutzung von Brunnen zeigen, wo möglicherweise Trinkwasserversorgung und siedlungsnah Viehhaltung in Konflikt geraten.⁷⁷

Gleiches gilt für die Stadtgründungen des Hoch- und Spätmittelalters, die massiv die Interessen der örtlichen Bevölkerung tangierten und in deren Umfeld sich zahlreiche Konfliktfelder erkennen lassen. So ergeben sich aus der Nutzung von Gewässern für Trink- und Brauchwasser, für Abwässer, Transport, Fortifikation, Fischfang und Mühlenbetrieb Konkurrenzsituationen, für die ein Interessensausgleich nötig wurde. Zunehmender Straßentransport belastete Anrainer durch Unterhaltungspflichten und Überfahrtsrechte auf den an die üblicherweise unbefestigten Straßen angrenzenden Grundstücken und sicherlich gab es allenthalben auch zunehmende Unsicherheit. Die auf Straßen angewiesene Nahversorgung der Städte führte zu einem zunehmenden Brückenbau, der wiederum den Transport auf den Wasserwegen behinderte, der seinerseits in Konkurrenz mit Fischerei, Mühlen und Flößerei stand.⁷⁸ Heute sind ähnliche Umweltkonflikte oft mit öffentlichen Protesten verbunden, die ihre Wirkung einer medialen Öffentlichkeit und der Vorstellung einer Volkssouveränität verdanken. Insofern ist hier an andere Formen der Regulierung von Interessenskonflikten zu denken.

Der im Zusammenhang von Stadtgründungen übliche Bezug auf eine meist nicht näher definierte und hinsichtlich ihrer Durchsetzungsmöglichkeiten nicht hinterfragte „Herrschaft“ verstellt eher den Blick auf die komplexen sozialen Prozesse. Es ist schon schwer zu bestimmen, was im Einzelnen das herrschaftliche Interesse ausmachte, ohne Näheres darüber zu wissen, wie Zusammenhänge wahrgenommen wurden und Entscheidungen getroffen und durchgesetzt wurden. Vielfach wird in der Diskussion nicht klar zwischen den Begriffen von Macht und Herrschaft differenziert. Der Rückgriff auf die von Max Weber vertretene wesentlich breitere Definition von Macht⁷⁹ lässt nicht nur nach der Durchsetzungsfähigkeit, sondern eben auch nach den Formen von Konflikt und Protest fragen.

VII. Netzwerke – Grundlage von Interaktion und Kommunikation

Untersucht man Gesellschaften also weniger im Hinblick auf ihre Gliederung, sondern vor allem hinsichtlich sozialer Prozesse, wie der Ausbildung von Identitäten,

chäologie des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. von Barbara SCHOLKMANN u. a. (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3), Büchenbach 2009, S. 451–464, hier S. 460.

77 Rainer SCHREG, Wasser im Karst. Mittelalterlicher Wasserbau und die Interaktion von Mensch und Umwelt, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 21 (2009), S. 11–24.

78 Vgl. Rainer SCHREG, Verkehr und Umwelt. Herausforderungen und Interessenskonflikte in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Straßen von der Frühgeschichte bis in die Moderne. Verkehrswege – Kulturträger – Lebensraum, hg. von Thomas FISCHER und Heinz Günter HORN (ZAK-MIRA-Schriften 10), Wiesbaden 2013, S. 147–167.

79 WEBER (wie Anm. 23), S. 38.

Gemeinschaften, Zentren oder gar Staaten beziehungsweise deren Auflösung drängen sich Netzwerktheorien und Modelle der Interaktion und Kommunikation geradezu auf.

Unter den Netzwerktheorien sind die soziologische Netzwerktheorie⁸⁰ sowie die Akteur-Netzwerk-Theorie⁸¹ zu nennen. In der Soziologie bezeichnet Interaktion jedes aufeinander bezogene Handeln von Akteuren, praktisch umfasst das jede Begegnung und Beziehung zwischen Menschen. Die Interaktion kann auf persönlichen Beziehungen der Verwandtschaft, von Freundschaft und Feindschaft, von Liebe und Hass beruhen, sie kann rein geschäftlich bedingt sein oder auf einem Macht- und Abhängigkeitsverhältnis basieren. Sie kann sich aber auch aus der Gemeinsamkeit von Interessen oder Vorstellungen ergeben – oder im Gegenteil aus deren Unvereinbarkeit.

Alle diese Interaktionen setzen Kommunikation grundlegend voraus. Kommunikation bezeichnet den Austausch oder die Weitergabe von Informationen, also auch von Wertschätzungen, unabhängig von den eingesetzten Medien. Die Akteur-Netzwerk-Theorie begreift hingegen nicht nur Menschen als Akteure, sondern darüber hinaus auch Dinge und Ideen.

In den Netzwerkanalysen, die in den vergangenen Jahren von den historischen Wissenschaften aufgegriffen wurden, spielt jedoch meist der geographische Ort eine zentrale Rolle. Netzwerke werden hier vor allem topologisch betrachtet. Die Visualisierung lässt funktionale Eigenschaften der einzelnen Elemente hervortreten und hilft dabei, herausragende Schlüsselpositionen innerhalb der Netzwerke zu identifizieren.

Entsprechend werden bei Netzwerkanalysen in der Archäologie⁸² etablierte Ansätze der Arbeit mit Verbreitungskarten und mit Geographischen Informationssystemen in Richtung komplexer Netzwerkmodellierung weiter entwickelt. Prinzipiell ist eine Netzwerkanalyse auf verschiedenen Skalenebenen vom Individuum über Gruppen bis zu Gesellschaften/„Kulturen“ möglich. Die klassischen Analysen von *Site-Catchment* und die *Site Exploitation territory*⁸³ dienen zur Bestimmung kleinräumiger Netzwerkbeziehungen, Importfunde für die großräumigen Beziehungen. Die Ungenauigkeiten und Unsicherheiten der archäologischen und archäometrischen Herkunftsbestimmungen sind ein zentrales methodisches Problem der topographischen Fixierung von Netzwerken, die in der Archäologie meist von einzelnen Fundstellen aus gedacht werden.

Allein auf Basis archäologischer Quellen sind weder die Natur der Interaktion noch die Inhalte von Kommunikation zu erfassen. Viele Medien vergangener Kommunikation sind gleichwohl erhalten, denn neben Texten und mündlichen Botschaften können auch Objekte, Architektur wie auch Landschaft Informationsträger oder Me-

80 Niklas LUHMANN, *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a. M. 2006.

81 Bruno LATOUR, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Berlin 2010.

82 Carl KNAPPETT, *An archaeology of interaction. Network perspectives on material culture and society*, Oxford 2011; *Network analysis in archaeology. New approaches to regional interaction*, hg. von DEMS., Oxford 2013; aus Sicht einer historischen Archäologie: Ulrich MÜLLER, *Netzwerkanalysen in der Historischen Archäologie. Begriffe und Beispiele*, in: *Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag (Ergänzungsbd. zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 70)*, hg. von Sebastian BRATHER u. a., Berlin 2009, S. 735–754.

83 RENFREW/BAHN (Hg.) (wie Anm. 41), S. 264f.

dien sein. Auch Rituale und alltägliches Verhalten, die ebenfalls Informationen vermitteln, können im archäologischen Befund greifbar sein. Unklar bleibt dabei oft, wer Sender und wer Empfänger der Kommunikation ist. Mit den Mitteln der vorliterarischen Gesellschaften erfordert der Austausch von Argumenten in aktuellen Angelegenheiten den persönlichen Kontakt der Menschen, lediglich längerfristige Werte und Ansprüche lassen sich über Objekte manifestieren. Bestattungszeremonien sind wichtiges Mittel sozialer Kommunikation, indem hier die Hinterbliebenen der übrigen Gesellschaft nicht nur den Status des Verstorbenen, sondern auch den eigenen vor Augen führen und mit der Wahl des Bestattungsortes und der Gestaltung des Grabes ihre Stellung aber auch künftige Ansprüche deutlich machen. Ein Großgrabhügel oder eine Kirchenstiftung können auch in den folgenden Generationen noch das hohe Ansehen einer Gemeinschaft vermitteln.

Archäologische Daten erlauben keine umfassende Rekonstruktion von Netzwerken. Wohl aber scheint es möglich, sie im Hinblick auf ihre Größe, ihre Komplexität und Dynamik zu untersuchen. Zu denken ist hier beispielsweise an eine vergleichende Auswertung von Gräberfeldern, die sich mit Blick auf die Homogenität der Bestattungs- und Beigabensitten als ein Indikator für den Grad der Vernetzung und die normative Wirkung sozialer Netzwerke begreifen lassen.

VIII. Die soziale Bedeutung des Raumes

Die veränderten Vorstellungen von Gesellschaft als einer situativ wandelbaren Konstellation von Personen und Gruppen, die durch das soziale Verhalten bestimmt werden, haben auch Einfluss auf die Vorstellungen von Raum. Während in den Kulturwissenschaften viel von einem „*spatial turn*“ die Rede ist, der überhaupt erst ein Bewusstsein für die Dimension des Raumes geschaffen habe, so trifft dies für die Archäologie nur bedingt zu. Ein Bewusstsein für die grundsätzliche Bedeutung des Raumes war hier schon lange vorhanden. Raum wurde allerdings in Territorien gedacht, die sich gegeneinander abgrenzen lassen und die meist auch ein Zentrum besitzen, oder als Landschaft.⁸⁴ Der Landschaftsbegriff in der Archäologie hat viele unterschiedliche Aspekte: Landschaft als Bühne historischen Geschehens – als Lebens- und Subsistenzgrundlage, als Artefakt, als Teil der Gesellschaft-Umwelt-Interaktion und als wahrgenommener Raum – hat ihre Wurzeln in unterschiedlichen Stadien der Forschungsgeschichte. Über den Landschaftsbegriff hinaus wird Raum inzwischen zunehmend auch als sozialer Raum wahrgenommen, der durch Interaktion und Kommunikation strukturiert, wenn nicht gar erst konstituiert wird. Raum und soziale Praxis werden heute in enger Zusammengehörigkeit gesehen.⁸⁵

84 SCHREG (wie Anm. 3), S. 70.

85 Svend HANSEN und Michael MEYER, „Parallele Raumkonzepte“. Einführung in das Thema der Tagung, in: Parallele Raumkonzepte, hg. von DENS. (Topoi 16), Berlin 2013, S. 1–7.

1. GIS und die Wahrnehmung des Raumes

Zu Beginn der 1980er Jahre stellte der Raum keine besondere Kategorie des Sozialen dar – von Bedeutung war er allenfalls als das nach außen abgegrenzte Territorium einer archäologischen Kultur. Zwar hatte man begonnen, Geschichts- oder Kulturräume als Resultat grundlegenderer Produktions-, Tracht-, Bewaffnungs-, Stil-, Technik-, Siedlungs-, Sepulkral- und Symbol- beziehungsweise Kulturkreise zu verstehen, doch ergaben sich daraus auf empirisch-deduktiver Basis keine Aussagemöglichkeiten in Hinblick auf gesellschaftliche Prozesse. In der genannten Arbeit von H. Steuer aus dem Jahr 1982 wird Raum nur beiläufig thematisiert, er gewinnt aber in Steuers „Update“ Anfang der 1990er Jahre als neuer Trend an Bedeutung,⁸⁶ indem nun zum Beispiel Stadtopographie, räumliche Organisation, königliche Zentren und Reichtumszentren als wesentliche Elemente der Sozialstruktur genauer ausgeführt werden. Zwischenzeitlich hat die Anwendung von Geographischen Informationssystemen (GIS) zu einer komplexeren Raumwahrnehmung in der Archäologie geführt. Zu Beginn wurden Geographische Informationssysteme (GIS) lediglich zur Kartierung und gegebenenfalls noch zur Analyse von Verteilungsmustern und Standortbedingungen eingesetzt. Die Ansätze der *Site Catchment Analysis* und der *Analysis of Site Exploitation territory*, die bereits in den späten 1960er Jahren entwickelt worden waren,⁸⁷ erlebten mittels GIS ein Revival. Während die eine Methode potenzielle Ressourcen und die *carrying capacity* des Umlandes einer Fundstelle untersucht, analysiert die zweite tatsächliche Landnutzungsbelege, die sich etwa aus archäobotanischen Daten oder neuerdings aus der Strontium-Isotopie ergeben. Zunehmend werden Wegekosten-Verfahren eingesetzt, um Standortbedingungen einzelner Siedlungen zu charakterisieren, aber auch, um ältere Verkehrsachsen zu rekonstruieren. Diese Analysen unterstellen den vergangenen Gesellschaften dabei zunächst ein sehr ökonomisches und rationales Verhalten, was – wie sich bald an mehreren Studien gezeigt hat⁸⁸ – der vergangenen Realität nicht gerecht wird. Sorgfältig reflektierte Sichtbarkeitsanalysen sowie *cost surfaces* ermöglichen es aber auch, Beiträge zur Frage nach der Landschaftswahrnehmung der Menschen der Vergangenheit zu leisten.⁸⁹

86 Heiko STEUER, Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren, in: Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung, hg. von Klaus DÜWEL (Ergänzungsbd. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10), Berlin/New York 1994, S. 10–55, hier S. 27.

87 Eric S. HIGGS und Claudio VITA-FINZI, Prehistoric Economies. A Territorial Approach, in: Papers in Economic Prehistory, hg. von Eric S. HIGGS, Cambridge 1972, S. 27–36; Michael R. JARMAN, A Territorial Model for Archaeology. A Behavioural and Geographical Approach, in: Models in Archaeology, hg. von David L. CLARKE, London 1972, S. 705–733.

88 Vgl. Axel POSLUSCHNY, Erkenntnisse auf Knopfdruck? GIS und PC in der Kulturlandschaftsforschung. Grundsätzliche Überlegungen, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 24 (2006), S. 289–312.

89 Matthew FITZJOHN, Viewing places. GIS applications for examining the perception of space in the mountains of Sicily, in: World Archaeology 39 (2007), S. 36–50; Michael DONEUS, Die hinterlassene Landschaft. Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 78), Wien 2013, S. 301–310.

2. Interaktionssphären und Kommunikationsräume

Aus den sozialen Netzwerken ergeben sich räumliche Interaktionssphären, in denen der Austausch von Ideen, Waren und Menschen erfolgt. Bis zu einem gewissen Grad kann man die Verbreitungsgebiete archäologischer Kulturen als solche Interaktionssphären oder Kommunikationsräume begreifen. Tatsächlich sind Interaktionssphären aber sehr viel vielschichtiger, da sie durch einzelne Akteure und deren Netzwerke bestimmt werden. In der Praxis überlagern sich viele kleine persönliche und thematische Kommunikationsräume unterschiedlicher Intensität und Qualität und auf verschiedenen räumlichen Skalenebenen. Unter den Bedingungen vormoderner Gesellschaften waren aber wohl vor allem die lokalen, alltäglichen Beziehungen für die soziale Praxis entscheidend. Der Aufstieg einzelner späthallstattzeitlicher Fürstentümer ist sicherlich nicht nur vor dem Hintergrund des gesamten „Westhallstattkreises“ zu sehen, sondern dürfte in erheblichem Maße in der jeweiligen Region verwurzelt gewesen sein. Mechanismen konkurrierender Nachbarschaften greifen nur dort, wo ein steter Vergleich gegeben ist. Alltägliche Kontakte, wie Verwandtenbesuche, Weidewechsel der Viehwirtschaft, Saisonarbeit, Marktbesuche, aber auch regionale Feste und Wallfahrten dürften für die Ausbildung von Kommunikationsräumen und konkurrierenden Nachbarschaften entscheidend sein.

Die Größe lokaler Kommunikationsräume war historisch veränderlich, da Bevölkerungsdichte, Machtstrukturen und die soziale Identität ebenso wie die Verkehrsinfrastruktur eine wichtige Rolle spielen. Renfrew postulierte bei seinen Überlegungen zur Interaktion zwischen *peer polities* eine einigermaßen gleichmäßige Verteilung zentraler Orte, die häufig Distanzen von 40 Kilometern, also etwa zwei Tagesmärschen, aufweisen.⁹⁰ Eine grobe Vorstellung von den Ausmaßen lokaler Kommunikationsräume im frühen Mittelalter in Südwestdeutschland ergibt sich aus der Verteilung der Ortsnamen (Abb. 7). Unter den Ortsnamen auf -ingen, die überwiegend in die Merowingerzeit datiert werden, gibt es einige gleichlautende.⁹¹ Ihre Funktion der Ortsbestimmung konnten sie aber nur leisten, wenn sie in den üblichen Kommunikationsräumen einmalig waren. Der geringste Abstand gleichnamiger Ort beträgt etwa 20 Kilometer, sodass auf sehr kleine Kommunikationsräume ländlicher Siedlungen mit lediglich circa 10 Kilometern Umkreis geschlossen werden kann. Die Netzwerke der Grundherrschaften, wie sie sich aus karolingerzeitlichen Schriftquellen erschließen, aber auch Verbreitungsgebiete frühmittelalterlicher Keramik sind indes deutlich größer und liegen auf einer regionalen Skalenebene.⁹²

⁹⁰ RENFREW (wie Anm. 47), S. 1.

⁹¹ Vgl. Dieter GEUENICH, Der historische Zeugniswert der Ortsnamen(-typen), in: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht, hg. von Hans Ulrich NUBER u. a. (Archäologie und Geschichte 13), Stuttgart 2004, S. 63–76.

⁹² Vgl. Rainer SCHREG, Keramik des 9. bis 12. Jahrhunderts am Rhein. Forschungsperspektiven auf Produktion und Alltag, in: Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts, hg. von Heidi PANTERMEHL u. a. (RGZM, Tagungen 13), Mainz 2012, S. 1–19.

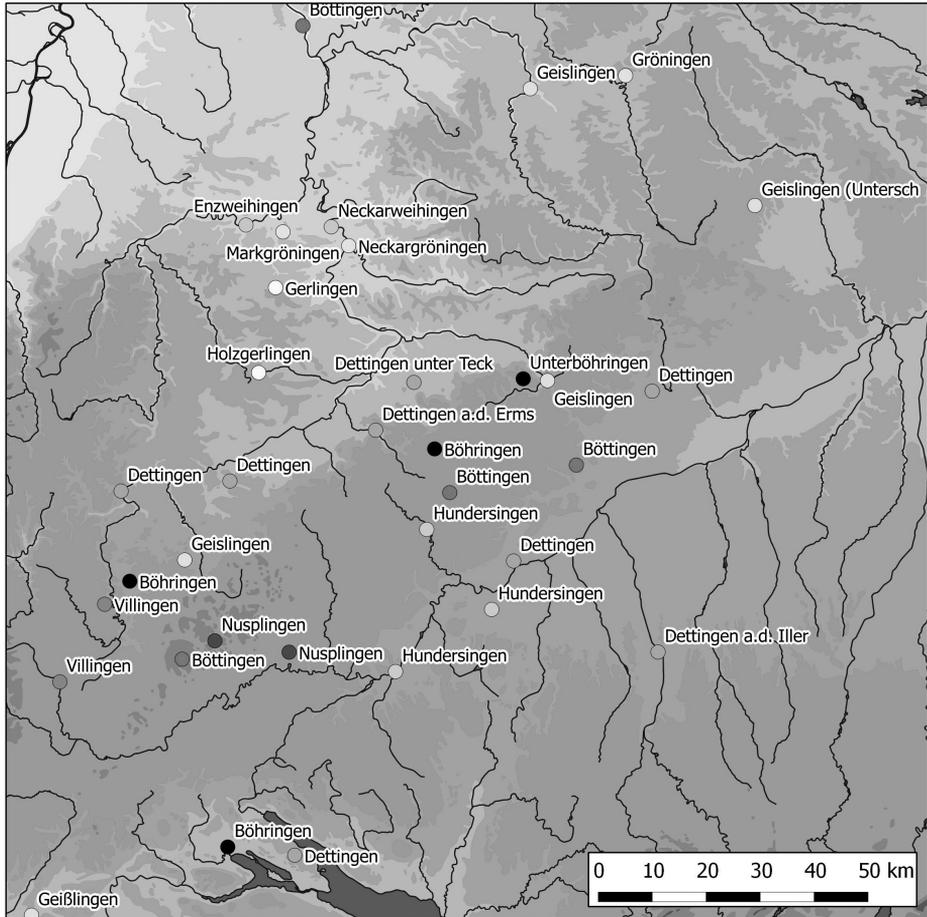


Abb. 7 Gleichlautende Ortsnamen des frühen Mittelalters als Indikatoren für Kommunikationsräume (Graphik R. Schreg).

3. Interaktion und Kommunikation auf der Mikroebene des Haushaltes

Auch innerhalb einer Siedlung ist mit unterschiedlichen Kommunikationskreisen zu rechnen. Siedlungsgrabungen können bei aller Problematik der Überlieferung vieles über das alltägliche Verhalten verraten. Versuche, innerhalb frühmittelalterlicher ländlicher Siedlungen hervorgehobene „Herrenhöfe“ zu erkennen, hatten bisher nur bedingt Erfolg.⁹³ Zwar heben sich einzelne Höfe durch die Kombination mit reich

⁹³ Heiko STEUER, Herrensitze im merowingerzeitlichen Süddeutschland. Herrenhöfe und reich ausgestattete Gräber, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 38 (2010), S. 1–41.

ausgestatteten Gräbern und einen auffallenden Baubestand ab, doch fehlen in Südwestdeutschland beispielsweise herausragende Hausformen, wie man sie etwa in Skandinavien kennt.

Architektonische Raumlagerung und funktionale Differenzierung geben jedoch Einblicke in die Organisation und die Gewohnheiten des Alltags. Hier wäre zu prüfen, inwiefern hier Sozial- und Geschlechterunterschiede eine Rolle spielen. Unter den normalen Erhaltungsbedingungen Mitteleuropas, unter denen aus Siedlungen kaum originale Lauffhorizonte erhalten sind und das spärliche Fundmaterial kaum genauere Verteilungsanalysen zulässt, sind die Erwartungen und Hoffnungen nicht sonderlich groß. Immerhin ergeben sich beispielsweise in der frühmittelalterlichen Siedlung von Heidenheim-Schnaitheim ausgesprochene Nutzungsbereiche, da hier die handwerklich genutzten Grubenhäuser und die als Wohnstallhäuser verstandenen Pfostenbauten voneinander separiert lagen.⁹⁴

Die Tendenz, Raum unter dem Aspekt des Sozialen zu betrachten, führt dazu, dass auch Ansätze der Architekturtheorie inzwischen vermehrt Anwendung finden.⁹⁵ In Form der *Access Analysis* entstanden bereits Ende der 1980er Jahre erste Arbeiten, die versuchten, den sozialen Raum zu erfassen.⁹⁶ Siedlungspläne und einzelne Hausgrundrisse wurden auf Aspekte der Zugänglichkeit und Abgeschlossenheit untersucht. In Deutschland haben entsprechende Ansätze erst in jüngerer Zeit Resonanz gefunden.⁹⁷ Sie setzen klare architektonische Strukturen voraus, bei denen die Positionierung von Türen und Zugängen rekonstruiert werden kann. Insofern ist mit diesem Ansatz für Perioden mit reinem Pfostenbau relativ wenig zu erreichen. Entsprechende Studien beziehen sich daher vielfach auf Steinarchitektur des Mittelmeerraumes⁹⁸ oder eben spätmittelalterliche und neuzeitliche Architektur.⁹⁹

Die *Access Analysis* untersucht das Raumgefüge, indem sie für die einzelnen Räume spezielle Indices bestimmt, die die Abgeschlossenheit beziehungsweise Privatheit oder Zentralität widerspiegeln. Üblich ist zudem eine graphische Umsetzung des Raumgefüges, die bis zu einem gewissen Grade vergleichende Untersuchungen ermöglicht. Entsprechende Analysen städtischer Fachwerkbauten des 14./15. Jahrhunderts aus

94 Beate LEINTHALER, Eine ländliche Siedlung des frühen Mittelalters bei Schnaitheim, Lkr. Heidenheim (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 70), Stuttgart 2003; vgl. die Überlegungen bei Rainer SCHREG, Heidenheim-Schnaitheim. Fragen frühmittelalterlicher Besitzstrukturen, in: *Archaeologik* <<http://archaeologik.blogspot.de/2012/10/heidenheim-schnaitheim-fragen.html>> (Stand: 31. 10. 2012).

95 Bill HILLIER und Julienne HANSON, *The Social Logic of Space*, Cambridge 1984.

96 Sally M. FOSTER, Analysis of spatial patterns in buildings (access analysis) as an insight into social structure. Examples from the Scottish Atlantic Iron Age, in: *Antiquity* 63 (1989), S. 40–50; Graham FAIRCLOUGH, Meaningful constructions. Spatial and functional analysis of medieval buildings, in: *Antiquity* 66 (1992), S. 348–366; Garry CAMPION, People, process and the poverty-pew. A functional analysis of mundane buildings in the Nottinghamshire framework-knitting industry, in: *Antiquity* 70 (1996), S. 847–860.

97 Vgl. BERNBECK (wie Anm. 7).

98 Sonia GUTIÉRREZ LLORET, Coming back to grammar of the house. Social meaning of medieval households, in: *De la estructura doméstica al espacio social. Lecturas arqueológicas del uso social del espacio*, hg. von DERS. und Ignasi GRAU MIRA, Alicante 2013, S. 245–264.

99 Für das nordalpine Europa z. B. Cord MECKSEPER, Raumdifferenzierungen im hochmittelalterlichen Burgenbau Mitteleuropas, in: *Château Gaillard* 20 (2002), S. 163–171; CAMPION (wie Anm. 96).

Südwestdeutschland zeigen etwa sich wiederholende Raumstrukturen jeweils mit Küche und Stube, die sich auf gemeinsame Flure beziehen und keine abgeschiedenen Wohnungen darstellen (Abb. 8). Nur wenige Räume sind nur über Durchgangsräume zu erreichen und somit abgeschiedener und mit einem größeren Grad an Privatsphäre.¹⁰⁰

Um die „soziale Logik des Raums“ zu erfassen, sind indes weitere Aspekte in die Überlegungen einzubeziehen. So etwa Sichtbarkeitsbereiche und Blickachsen oder „Attraktoren“, wie etwa die Feuerstelle oder besonders helle Arbeitsräume. Reglements, wer Zugang zu einzelnen Räumen besitzt, sind grundlegend für die Familienstrukturen. Mediterrane Wohnarchitektur, die sich generalisierend gesprochen durch Häuser auszeichnet, bei der mehrere Räume auf einen Innenhof orientiert sind, ist wesentlich verschieden von einem nordalpinen Wohnstallhaus, bei dem die Herdstelle den Mittelpunkt des Wohnraumes bildet.

Archäologisch mögen hier Untersuchungen zu Aktivitätszonen in Gebäuden wichtige Informationen erschließen. Fundverteilungen, Schmutzzonen auf Laufhorizonten, Bodenausbesserungen stark begangener Lehmstampfböden, mikromorphologische und geochemische Analysen (inklusive der etablierten Phosphatmethode) stellen wichtige Quellen dar, um Interaktion und Kommunikation auf der Mikroebene einzelner Haushalte zu verstehen.¹⁰¹

IX. Kommunikation und Interaktion und die Genese des mittelalterlichen Dorfes in Südwestdeutschland

Abschließend sei versucht, die angesprochenen Überlegungen zur Sozialarchäologie konkret auf ein Themenfeld der Archäologie des Mittelalters in Südwestdeutschland zu beziehen.¹⁰² Anhand aktueller Forschungen zur Dorfgenese sei skizziert, wie sich der dargestellte Paradigmenwechsel auswirkt. Die Forschung hat den bäuerlichen Raum lange Zeit als geschichtslos betrachtet, da man den ewigen Wechsel zwischen Aussaat und Ernte als etwas Gegebenes ansah und die bekannten Veränderungen der

100 Unpubl. Untersuchung des Autors.

101 The archaeology of household activities, hg. von Penelope M. ALLISON, London 1999; Kerri S. BARILE und Jamie C. BRANDON, Household chores and household choices. Theorizing the domestic sphere in historical archaeology, Tuscaloosa/Alabama 2004; Ayla ÇEVİK, Social meaning of household spaces. A modern material culture study in an Anatolian village, in: Archaeological Dialogues 2 (1995), S. 39–50; Nils RINGSTEDT, Household economy and archaeology. Some aspects of theory and applications (Stockholm Studies in Archaeology 12), Stockholm 1992.

102 Das Folgende basiert auf meinen früheren Arbeiten zum Thema, die nicht mehr im Einzelnen zitiert werden: Rainer SCHREG, Dorfgenese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76), Stuttgart 2006; SCHREG (wie Anm. 29); DERS., Kontinuität und Fluktuation in früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen, in: Adel und Bauern in der Gesellschaft des Mittelalters, hg. von Carola FEY und Steffen KRIEB (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 6), Korb 2012, S. 137–164; DERS., Die Entstehung des Dorfes um 1200. Voraussetzung und Konsequenz der Urbanisierung, in: Zum Wandel der Stadt um 1200, hg. von Ralph RÖBER u. a. (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 96), Stuttgart 2013, S. 47–66; Rainer SCHREG, Commons, cooperatives and village communes. Geographical and archaeological perspectives on the role of rural lower classes in settlement restructuring at the Swabian Alb plateau, in: Hierarchies in rural settlements, hg. von Jan KLÁPŠTĚ (Ruralia 9), Turnhout 2013, S. 101–121.

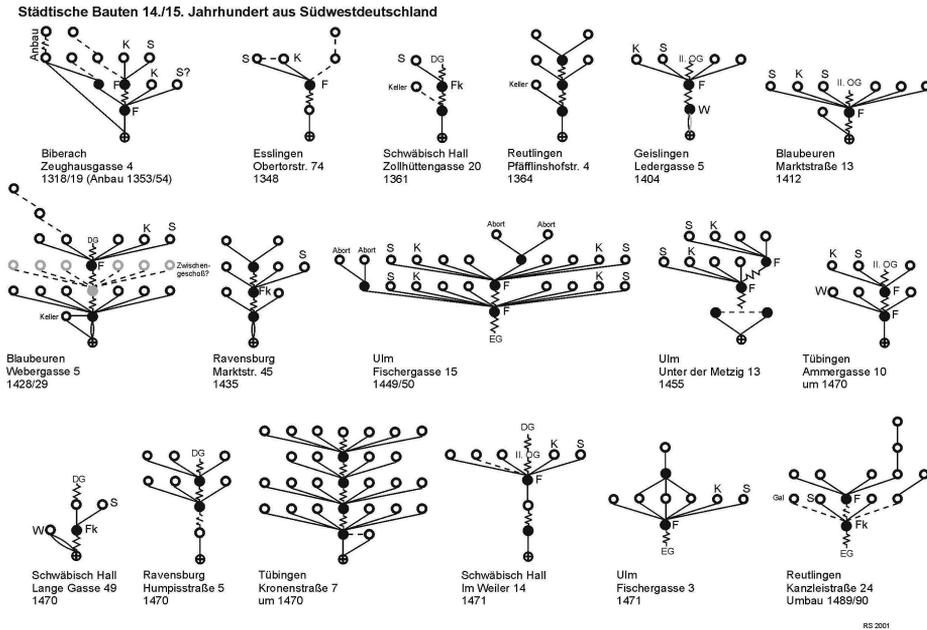


Abb. 8 Access-Analysis an südwestdeutschen städtischen Fachwerkbauten des 14. und 15. Jahrhunderts. Treppe, F Flur, K Küche, S Stube (Graphik R. Schreg).

bäuerlichen Praxis – wie die Einführung der Dreizegenwirtschaft – nur als herrschaftlich gesteuerte Neuorganisation verstehen konnte. In ähnlicher Weise wurde der mittelalterliche Landesausbau als institutionalisierte, herrschaftlich gelenkte Kolonisation weitgehend unbesiedelter Landschaften gesehen.

Geht man jedoch davon aus, dass die lokalen Gesellschaften keineswegs nur Untertanen einer Oberschicht waren, sondern zwangsläufig ihre eigenen Interessen hatten, ergeben sich sowohl für die Dorfgeneese wie auch für den Landesausbau komplexere, lebensnähere Szenarien.

Die mittelalterliche Dorfgeneese ist dadurch gekennzeichnet, dass es relativ spät zur Ausbildung der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Ortskerne gekommen ist. Sie war ein langer, keineswegs linearer Prozess, der mit dem Modell der semikonstanten Entwicklung und semikontraktiven Siedlungskonzentration beschrieben werden kann. Das bedeutet, dass das früh- und hochmittelalterliche Siedlungsgefüge eine relative Ortskonstanz aufweist, die einzelnen Hofplätze aber häufig verlegt wurden. Im 12./13. Jahrhundert – in den Nachbarregionen wohl schon früher – kam es zu einer Siedlungskonzentration in den späteren, um die Kirche konzentrierten Ortskernen. Archäologische Grabungen vor allem seit den 1980er Jahren konnten zeigen, dass frühere Vorstellungen von einer weitgehenden Ortskonstanz kaum zu halten sind.

Die häufigen Siedlungsverlagerungen weisen darauf hin, dass es im Früh- und Hochmittelalter noch keinen durchgängig festfügten Landbesitz gab, sondern Veränderungen ohne offizielle, schriftlich beurkundete Verkaufs- oder Tauschgeschäfte

möglich waren. Eine plausible These scheint, dass die archäologisch zu beobachtenden, aber in den Schriftquellen nicht aufscheinenden kleinräumigen Siedlungsverlagerungen Teil eines in der Siedlungsgemeinschaft durchgeführten mittel- bis langfristigen Bodenmanagements waren, mit dem die Nährstoffeinträge im unmittelbaren Siedlungsareal ausgenutzt wurden. Im 12./13. Jahrhundert zeigt sich eine Stabilisierung der Siedlungen in den sich nun meist bei der Kirche wohl neu bildenden Ortskernen. Mit dieser Siedlungskonzentration scheint die Etablierung der regulierten Dreizegelwirtschaft verbunden, für die man bisher eine herrschaftliche Organisation postulierte. Da diese Neuorganisation des ländlichen Siedlungsgefüges in den herrschaftlichen schriftlichen Quellen nicht direkt zu erfassen ist, liegt es nahe, die treibenden Kräfte in den lokalen Siedlungsgemeinschaften zu suchen, ohne die auch die fluktuierende Siedlungsweise in den Jahrhunderten zuvor kaum denkbar ist. Die erheblichen Umverteilungen der Landnutzung in das Zelgsystem hatten sicher vielfältige Interessenskonflikte zwischen den betroffenen Hofgemeinschaften zur Folge. Da herrschaftliche Dokumente dazu fehlen, müssen die Regelungen weitgehend im analphabeten bäuerlichen Milieu der Siedlungsgemeinschaften stattgefunden haben.

Ähnlich müssen wir beim Landesausbau daran denken, dass es neben den in den Schriftquellen sichtbaren herrschaftlichen Aktivitäten in der *frontier*-ähnlichen Grenzzone der agrarisch geprägten Altsiedellandschaften einen ausgeprägten „*Middle Ground*“ gab, in dem Jagd, Viehwirtschaft und verschiedene Waldgewerbe sowie spezielle Ressourcennutzungen eine große Rolle spielten. In den Schriftquellen sind diese kaum präsent und auch archäologisch sind sie nur schwer zu greifen, nämlich dann, wenn es einmal gelingt, außerhalb des Altsiedellandes frühe Bodenerosion oder etwa die Reste einer Teergewinnung zu erfassen. Erst mit fortschreitender Agrarisierung dürfte eine herrschaftliche Durchdringung und namentliche Organisation durch die Entwicklung von Ortsnamen erfolgt sein.¹⁰³

Ein Verständnis dieser Entwicklung erfordert es, alle verfügbaren Quellen zusammenzuführen und aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Als besonders fruchtbar hat sich ein humanökologischer Ansatz erwiesen, da er es erforderlich macht, über die Interaktion natürlicher, wirtschaftlicher wie ökologischer Faktoren nachzudenken (Abb. 9). Soziale Aspekte sind prinzipiell ein fester Bestandteil davon. Das Beispiel der Dorfgeneese zeigt – wenn auch noch nicht alle ihre Faktoren genau bewertet werden können – das enge Ineinandergreifen sozialgeschichtlicher, wirtschaftlicher und ökologischer Entwicklungen. Um diese komplexen Interaktionen

103 Rainer SCHREG, Before Colonization. Early Medieval Land-Use of Mountainous Regions in Southern and Western Germany, in: Cultural Heritage and Landscapes in Europe – Landschaften – kulturelles Erbe in Europa, hg. von Christoph BARTELS und Claudia KÜPPER-EICHAS (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 161), Bochum 2008, S. 293–312; Rainer SCHREG, Bevölkerungswachstum und Agrarisierung. Faktoren des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus im Spiegel umweltarchäologischer Forschungen, in: Vorträge im Umwelthistorischen Kolloquium Göttingen 2007–2008, hg. von Bernd HERRMANN, Göttingen 2008, S. 117–146; DERS., Die mittelalterliche Siedlungslandschaft um Geislingen. Eine umwelthistorische Perspektive, in: *in oppido Gisingen...* 1108–2008, hg. von Hartmut GRUBER (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Geislingen 26), Geislingen 2009, S. 9–96; DERS., Uncultivated landscapes or wilderness? Early medieval land use in low mountain ranges and flood plains of Southern Germany, in: *European Journal of Post-Classical Archaeologies* 4 (2014), S. 69–98.

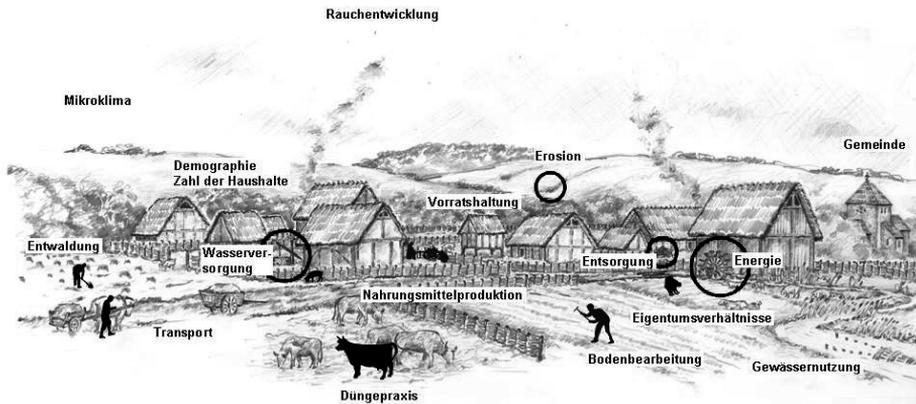


Abb. 9 Faktoren Dorfkösystem (Graphik R. Schreg).

auch nur ansatzweise zu verstehen, ist es notwendig, all diese Faktoren als Teil eines Systems zu begreifen. Die Vorstellung des Dorfes, seines Umlandes und seiner lokalen Gesellschaft als ein Humanökosystem, das nicht zuletzt durch kulturelle Werte bestimmt wird, bietet ein geeignetes Hintergrundkonzept, das spezielle Analysen erlaubt.¹⁰⁴

X. Fazit: Widersprüche und Herausforderungen

In den letzten Jahren haben sich die Eckkoordinaten sozialarchäologischer Ansätze ganz erheblich verschoben. Die skizzierten Konzepte sind teilweise allerdings bereits durch die New Archaeology in den 1970er Jahren entwickelt worden, teilweise wurden sie erst in den letzten Jahren, nicht zuletzt durch einen Schub der technischen Möglichkeiten, etwa durch geographische Informationssysteme, befördert (Abb. 10). Sie sind keineswegs aus einem Guss und die vorausgehende Darstellung blieb insofern an der Oberfläche, als die bisweilen sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und ideengeschichtlichen Hintergründe nicht genauer berücksichtigt wurden. So wurde im Vorausgehenden etwa die Akteurs-Netzwerk-Theorie nicht konsequent von den eher räumlich gedachten Netzwerktheorien differenziert. Bourdieus Überlegungen wurden nicht im Zusammenhang rezipiert, sondern einzelne Ideen gewissermaßen als einzelne Bausteine herausgegriffen. Auch steht die Space Syntax mit den von ihr vorausgesetzten Grundregeln menschlichen Verhaltens in einem gewissen Widerspruch zur Akteursperspektive, die prinzipiell von großer individueller Entscheidungsfreiheit ausgeht.

Schließlich ist zu vermerken, dass man gegen einige der skizzierten Ansätze Vorbehalte haben kann, wenn man die Archäologie, wie dies gemeinhin der Fall ist, als histo-

104 SCHREG (wie Anm. 4).

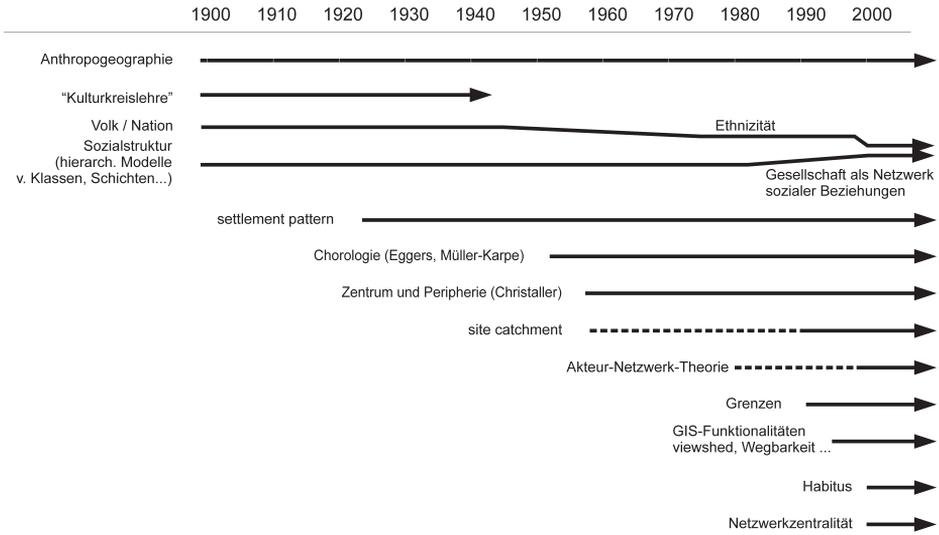


Abb. 10 Konzepte und Methoden der Sozialarchäologie (Graphik R. Schreg).

rische Wissenschaft begreift. Immerhin rücken die skizzierten modernen Zugänge viele Kategorien in den Hintergrund, die man lange Zeit als grundlegend für eine Synthese von archäologischen und schriftlichen Quellen angesehen hat. So stellt die Abkehr von normativen Volkszugehörigkeiten und der Wende hin zu einem komplexeren Verständnis vergangener Gesellschaften für die Frühmittelalterarchäologie eine ernste Herausforderung dar. Volker Bierbrauer bekräftigte in seiner Kritik an Brather¹⁰⁵ das alte Zitat von Hansjürgen Eggers, wonach sich „die Vorgeschichte als historische Wissenschaft selber aufgeben“ würde, „würde sie nicht immer und immer wieder den Versuch machen, auch das Problem der ethnischen Deutung zu lösen“.¹⁰⁶ Im Hintergrund steht hier ein Geschichtsbild, das die Handlungen und Ideen von Individuen in den Mittelpunkt stellt, die archäologisch aber kaum fassbar sind.¹⁰⁷ In den frühen, oft narrativen schriftlichen Quellen übernehmen neben einzelnen Heerführern oft ganze Völker und Volksgruppen die Rolle der Akteure. Die Hoffnung der Archäologie bestand darin, über eine ethnische Interpretation tatsächlich Geschichte schreiben zu können, indem bekannte Akteure identifiziert werden. Man hat dabei außer Acht gelassen, dass in den Geschichtswissenschaften diese auf den Historismus zurückgehende, an der Individualität

105 Volker BIERBRAUER, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie, in: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, hg. von Walter POHL (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), Wien 2004, S. 45–84, bes. S. 47.

106 EGGERS (wie Anm. 26), S. 200.

107 Zum Geschichtsbild in der deutschen Archäologie: Rainer SCHREG, Historical Archaeology and cultural sciences. Ideas about history and its implications, in: Historical Archaeology in Central Europe, hg. von Natascha MEHLER (Society of Historical Archaeology Special Publications 10), Rockville 2013, S. 31–52.

historischer Entwicklungen und an Ereignissen und herausragenden Akteuren orientierte Perspektive längst durch zahlreiche neue Ansätze der Sozial-, Wirtschafts- und Umweltgeschichte ergänzt und teilweise auch ersetzt wurde. Dabei haben etwa die französischen *Annales* mit ihrer Perspektive der *longue durée* und der Konjunkturen sowie der Strukturen längst andere Ansatzpunkte bereitgestellt, die für die Archäologie relevante Anknüpfungspunkte liefern.¹⁰⁸ Die Schwierigkeit für die Archäologie besteht nun darin, sich von den Kategorien der schriftlichen Quellen zu lösen und sich ernsthaft als historische Kulturwissenschaft zu formieren.

Nur so ist es möglich, soziologische Ansätze zu integrieren, die als a- oder antihistorisch angesehen werden, aber für die Interpretation archäologischer Daten hilfreich oder gar unverzichtbar sind. Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass die genannten Konzepte keine Theorien sind, die überprüfbare Aussagen machen, noch Methoden, mit denen man archäologische Befunde analysieren könnte. Sie stellen vielmehr Hintergrundkonzepte dar, auf deren Grundlage alte Ansätze kritisch überdacht werden und neue, zeitgemäße Interpretationen entwickelt werden können. Im Unterschied zu einem Paradigma, das im Wesentlichen nicht hinterfragt wird, sind Hintergrundkonzepte austauschbar. Gerade darin liegt ihr Wert: Sie ermöglichen alternative, oft auch konkurrierende Perspektiven, die Zusammenhänge erkennen lassen, die man mit einer klassischen historischen Sicht wahrscheinlich übersehen hätte.

XI. Zusammenfassung

In den vergangenen Jahren ist ein Wandel innerhalb der Sozialarchäologie weg von Fragen der sozialen Hierarchien zu solchen der sozialen Praxis und der sozialen Interaktion und Kommunikation zu registrieren. Traditionellerweise richtete sich das archäologische Interesse auf die Identifizierung sozialer Gruppen, deren Präexistenz vorausgesetzt wurde. Dabei orientierte sich die Forschung meist an schriftlichen Quellen und übernahm deren Kategorien (zum Beispiel Adel, Unfreie, ethnische Gruppen). Sie hat sich damit weitgehend auf normative Gesellschaftsmodelle gestützt und vor allem nach der Gliederung der Gesellschaft und nach der Identifizierung bestimmter Gruppen gefragt. Neuere theoretische Ansätze verstehen Gesellschaft als komplexe soziale Systeme, in denen Interaktion und Kommunikation eine wichtige Rolle spielen. Es geht nicht mehr primär um eine Identifizierung von sozialen Gruppen, sondern um ein wesentlich breiteres Themenspektrum, das beispielsweise die Interaktion sozialer Gruppen, die Konstruktion des sozialen Raumes, die Entstehung sozialer Ungleichheit, Prozesse der Integration und der sozialen Transformation, aber

108 Thomas KNOPF, *Annales-Geschichtsschreibung und Archäologie*, in: *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion*, hg. von Manfred K. H. EGGERT und Ulrich VEIT (Tübinger archäologische Taschenbücher 1), Münster 1998, S. 273–295; Rainer SCHREG, *Dorfgenese und histoire totale. Zur Bedeutung der histoire totale für die Archäologie des Mittelalters*, in: *Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für Barbara Scholkmann*, hg. von Jochem PFROMMER und Rainer SCHREG (Internationale Archäologie, Studia honoraria 15), Rahden 2001, S. 333–348.

auch die Rolle der materiellen Kultur für die soziale Praxis und die gesellschaftliche Kommunikation umfasst.

Verändert haben sich auch die Vorstellungen von Raum. Sie waren lange von der Verbreitungskarte geprägt und obgleich dazu eine große Bandbreite durchaus kritischer Interpretationsansätze entwickelt wurde, blieb Raum eine geographische Größe. Verbreitungsmuster wurden als Kulturräume oder als Absatzgebiete eines wie auch immer gearteten Handels erklärt. In den historischen Kulturwissenschaften bietet vor allem die Perspektive der Humanökologie ein geeignetes Hintergrundkonzept, das hilft, Raum und Gesellschaft und ihre Wechselwirkung auf verschiedenen Ebenen zu betrachten. Deutlich wurden die pluralen Strukturierungen des Raumes, die freilich situativ und in ihrem jeweiligen historischen Kontext erfasst werden müssen.¹⁰⁹

109 Vgl. jetzt Rainer SCHREG, Sozialarchäologie, in: Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen, hg. von Barbara SCHOLKMANN, Hauke KENZLER und Rainer SCHREG, Darmstadt 2016, S. 254–263; Miriam STEINBORN, Soziale Fragestellungen und die Archäologie des Haushalts, ebd., S. 263–265.